

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 1.

Gottschee, am 4. Jänner.

Jahrgang 1909.

Neujahr.

Flüchtiger als Wind und Welle

Eilt die Zeit — wer hält sie auf?
Zeiten ändern sich und Menschen,
Und das Jahr nimmt seinen Lauf.

Was es bringt? — In seinen Schleier
Hüllt's gar dunkel, was es heut,
Und in segensreichem Nebel
Wirgt's, was nun es langsam streut.

Sei es Lust, sei Schmerz verborgen
In dem faltenreichen Kleid —
Jeder Schritt, den treu es leitet,
Ist ein Schritt zur Ewigkeit.

Neujahr 1909.

Mit Gott ins neue Jahr! so denkt und spricht der gläubige Christ am Neujahrsmorgen, während die gedankenlose Welt sich mit einem leeren „Prosit Neujahr“ begnügt und nicht dessen gedenkt, von dem alle Zeit und alles Sein den Ursprung hat.

Mit Gott! Das ist und soll jedes Menschen Weihegebet sein zu Beginn eines jeden Werkes, eines jeden Tages, eines jeden Jahres und Lebensabschnittes. Mit Gott! Dieser fromme Segenswunsch nützt dir mehr als alle Prosit-Rufe deiner Bekannten. Nimm Gott mit ins neue Jahr und du hast mehr die Verheißung eines glücklichen Jahres, als wenn du ein ganzes Album voll Neujahrsglückwunschkarten dein eigen nennen könntest. So rufen denn auch wir unseren lieben Lesern und Leserinnen zu: Mit Gott ins neue Jahr!

Ein allbekannter Segensspruch, der am Eingange vieler Wohnungen zu lesen ist, sagt:

Wo Glaube da Liebe,
Wo Liebe da Friede,

Wo Friede da Gott,
Wo Gott keine Not.

Ueberschreiben wir alle mit diesem Segensspruch die Eingangspforte des neuen Jahres und das neue Jahr wird ein Jahr mit Gott und ohne Not sein. Glaube, Liebe, Friede sind ja die Grundpfeiler des menschlichen Glückes auf Erden.

Mit Gott und Gott mit uns! so können wir zuversichtlich dem neuen Jahre entgegengehen und entgegensehen, was immer es bringen mag.

Von den Glocken, welche das neue Jahr einläuten, kann man nur wünschen, daß



Ein glückselig
Neujahr

allen unseren werten Lesern
und Leserinnen!

sie Frieden künden, wiewohl die Weltlage eher den Krieg befürchten läßt. Eine neue Gefahr steigt vom Osten her am politischen Horizonte auf und bedroht unser Vaterland, das stets nur auf Frieden und Gerechtigkeit bedacht war. Glaube und Liebe müssen in dieser Zeit der Gefahr die Völker unserer Monarchie wieder einigen und zusammenführen, um den Frieden und das Recht unsern Reiche zu schützen gegen äußere Feinde. Das neue Jahr soll aber auch eine besondere Friedens- und Freudenbotschaft bringen für einen Großteil des Volkes, durch das den sozialen Frieden fördernde Werk der allgemeinen

Sozialversicherung gegen Not im Alter. Möge dieses Werk, an dem die christlich-soziale Partei vor allen gearbeitet hat, von christlichem Geiste immerdar durchweht sein und jenen sozialen Frieden den einzelnen Ständen bringen, welcher der festeste Kitt eines Staates nach innen und eine mächtige Schutzwehr gegen äußere Feinde ist.

Die materielle Altersversicherung allein wird aber den Frieden dem Einzelnen nicht geben, wenn nicht die geistige Versicherung für das Alter, für den Tod und für die Ewigkeit hinzukommt; und diese Versicherung gibt die Religion und das Bewußtsein, daß man mit Gott gut steht, mit Gott und für Gott gelebt und gearbeitet und daß man zuversichtlich hoffen darf: Gott ist mit uns und wird einmal unser Lohn sein. Ohne diese religiöse Versicherung für die Tage des Alters oder der Not wird selbst die beste materielle Altersversorgung vielleicht eine stumpfsinnige äußere Zufriedenheit aber keinen wahren Herzens- und Seelenfrieden bereiten können.

Darum ist es eine der wichtigsten Aufgaben eines Staates, die Grundlage aller Sozialreform, den christlichen Glauben die auf dem Glauben fußende christliche Liebe den Völkern zu erhalten und wie ein Reichskleinod zu hüten und alle Versuche, es dem Volke zu rauben, kraftvoll abzuwehren. Die Religion des Volkes wird aber in den modernen Staaten in der Volksschule grundgelegt. Darum, katholisches Volk! willst du, daß auch deine Kinder und Kindeskinde mit Gott die künftigen Jahre beginnen und daß hinwieder Gott mit ihnen und mit dem

Habsburgerreiche sei, dann verteidigte den katholischen Glauben in der Schule. Die Schule ist ja der Kampfplatz, wo der Kampf zwischen Christentum und Unglauben wird ausgefochten werden. Wie wir recht und vernünftig handeln, daß wir unsere Grenzen im Süden durch Besatzungen sichern, um gerüstet und kampfbereit zu sein, so müssen wir gegen den von Jahr zu Jahr übermütiger werdenden Feind, gegen den vielgestaltigen Unglauben, uns rüsten durch katholische Organisationen, Vereine und durch eine katholische Presse, um nicht vom Feinde überrumpelt und besiegt zu werden. Darum auch im neuen Jahr mit Gott, wenns gilt, in den Kampf für den Glauben, für Kirche und Vaterland! Gott ist mit uns, möge dieses Bewußtsein uns im neuen Jahre immer begleiten und stärken, trösten und aufrichten, und wir werden trotz Trübsal, Kummer und Leid ein glückliches, zufriedenes Jahr 1909 verleben. Darum mit Gott und voll Vertrauen auf Gott ins neue Jahr!

Hoffnung.

Die Hoffnung führt uns ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Eine geistige Hausapotheke.

So manche gut katholische Frau macht schon in den ersten Monaten des jungen Ehestandes mit wachsender Beklommenheit die Wahrnehmung, daß der Erwählte des Herzens in dem auch für die Ehe wichtigsten Punkte, in bezug auf religiöses Pflichtbewußtsein, nicht derselbe ist, als den ihn die Braut im rosigen Schein der ersten Liebe, in der kindlichen Naivität, daß tieferinnere, religiöse Ueberzeugung etwas Selbstverständliches sei, erblickt hatte.

In nicht wenigen Fällen muß eine Frau auch gewahren, wie selbst ein Gatte, der die wichtigsten religiösen Pflichten jahrelang erfüllt, nach und nach in freisinnige Zirkel gerät, dort festgehalten und mit dem ganzen Raffinement der modernen Katholikenfeinde gegen seine eigene Religion und ihre berufenen Vertreter mit Vorurteilen erfüllt, ja nach und nach mit Haß durchtränkt wird. Mit Schmerz, mit tiefinnerst nagender Sorge muß so manche Gattin sehen, wie ihr Gatte, wie der Vater der unschuldigen Kinder immer seltener Zeit für den Sonntagsgottesdienst, desto öfter aber Zeit für den Besuch freigeistiger Vereine findet, wie er an der katholischen Presse, am christlichen Parteileben, kurz am lebendigen katholischen Fortschritt allenthalben Aussetzungen macht, um damit seine alte oder neue Vorliebe für die freisinnige

Partei begreiflich, ja notwendig erscheinen zu lassen.

Gerade die Frau, die Mutter, hat von Natur aus ein feines Gefühl für die Gefahren, die dem christlichen Familienleben von irgend einer Seite drohen; nicht mit Unrecht hat deshalb der große Menschenkenner und Psychologe Alban Stolz geschrieben: „Einen rechten Hausfeind wittert und erkennt die Frau am besten.“ Mag auch der Grund nicht so leicht anzugeben sein; die Tatsache steht fest, daß im Kampfe gegen die unchristliche Presse die Frau viel entschiedener ist, als ein Gutteil der Männer; sieht doch eine Frau, und besonders eine Mutter, vorausgesetzt, daß sie nicht alle Dinge von der oberflächlichsten Seite aus zu beurteilen von Jugend auf gewohnt ist, sozusagen instinktiv voraus, daß ein schlechtes Blatt nicht nur für den Gatten, für den Vater, also für die erste irdische Autorität der Kleinen, für die Grundfeste des ganzen Hauswesens, eine geistige Gefahr bedeutet, sondern daß diese geistige Gefahr, diese seelische Schädigung, ihre verderblichen Rückwirkungen auch auf die Gattin, die Mutter, auf die Kinder, ja unter Umständen auf ganze Generationen ausüben kann und tatsächlich in nur zu vielen Fällen auch ausübt. Ist es doch erfahrungsgemäß in erster Linie die Mutter, welche unter dem Verfall und unter dem Zusammenbruch des Familienlebens am meisten zu leiden hat. Niemand kennt die bitteren Früchte, welche am Baume des sogenannten „Freisinnes“ reifen, besser, als die Frau. Wie viel Weh, wieviel heimliches Herzeleid birgt oft das Herz einer Mutter, die jahrelang an den eigenen Kindern die Schwierigkeiten einer im innersten Wesen zwiespältigen Erziehung, die Folgen der Glaubensgleichgültigkeit oder gar des Glaubenshasses des Gatten und Vaters mit erleben muß.

So manche Frau möchte gerne noch rechtzeitig der drohenden Gefahr vorbeugen, die von außen ihrem Gatten eingestüpften Vorteile zerstreuen, ihn in aller Liebe, aber auch mit sachlichen Beweisgründen für eine entschieden katholische Lebensauffassung festhalten, ihn gegen die freisinnige Hypnose feien, kurz ihn für sich selbst und für seine ganze Familie seelisch retten. Wie gerne wollte sie ihm so recht klar, mit so recht zwingender Logik zeigen, daß alle alten und neuen Phrasen gegen die Lehren und wesentlichen Einrichtungen der katholischen Kirche bei genauerer Prüfung eben als leere Phrasen, als schillernde Seifenblasen zu betrachten sind.

Aber auch ihre lieben heranwachsenden Kinder möchte sie gerne gegen die gangbarsten Schlagworte der Religions- und Kirchenfeinde möglichst feien, möglichst wappnen, umsomehr, wenn der eigene Vater durch sein praktisches Verhalten, durch sein ganzes Tun und Lassen den

feinfühligsten Kindern bewußt oder unbewußt zeigt, daß er selbst die Religion nur als ein notwendiges Uebel, nur als einen Erziehungsbehelf für die ersten Jahre der Kindheit, ja vielleicht als noch weniger betrachtet. Aber sie fühlt sich zu schwach, gegenüber den spitzfindigen Einwendungen der Glaubensfeinde, zu wenig gewappnet, um ihrem Gatten außer den Beweisen des Herzens, der Gatten- und Kindesliebe auch genügende sachliche und sachliche Beweise für ihren Standpunkt bieten zu können. Wie gerne möchte sie ihrem Gatten wenigstens gediegene Schriften, die sich mit der Verteidigung der guten Sachen gegenüber den modernen Angriffen und absichtlichen Entstellungen der Wahrheit befassen, liebend in die Hand drücken und auch ihren Kindern Bücher mit auf den Lebensweg geben, in welchen alle gangbaren religionsfeindlichen Phrasen der Reihe nach beleuchtet, aber auch die Grundlagen der katholischen Weltanschauung anziehend und beweiskräftig dargestellt, die innere Folgerichtigkeit des kirchlichen Lehrgebäudes beleuchtet, die Verdienste und Früchte des praktischen Christentums in geistiger, sozialer und wirtschaftlicher Beziehung hervorgehoben, die Widersprüche und die Folgen des Religionsabfalles für den Einzelnen, für ganze Familien mit unwiderleglichen Tatsachen und Beispielen aus der Geschichte und dem modernen Leben gezeigt werden.

Es existieren tatsächlich nicht wenige und zum Gutteil geradezu ausgezeichnete Bücher, welche der Frau und Mutter dieses geistige, unter Umständen so schwierige Apostolat erleichtern helfen. Viele dieser Bücher sind aber teils zu umfangreich und damit auch zu teuer, teils in der Darstellung zu hoch gehalten und damit zu wenig verständlich. Zudem gehört schon eine ziemliche Literaturkenntnis oder doch ein erfahrener literarischer Ratgeber dazu, um je nach dem speziellen Bedürfnis die einzelnen Schriften aus den verschiedenen Verlagsanstalten des In- und Auslandes auszuwählen.

Diesem Bedürfnis nach einer über alle wichtigeren Zeit- und Streitfragen der Gegenwart und Vergangenheit sachlich aufklärenden und dabei billigen Literatur kommt die vor 10 Jahren gegründete Literatur „Volksaufklärung“ (zu beziehen durch die Buchhandlung Umbr. Opitz in Warnsdorf) entgegen, von der bereits 122 verschiedene Nummern zu je 32 bis 48 Seiten (jede Broschüre postfrei nur 14 Heller = 12 Pfennig) oder 12 elegant geb. Bände erschienen sind. Jedes Jahr werden 12 neue Nummern oder 1 Band neu ausgegeben. Wir raten zunächst allen Müttern, diese billige und doch sehr heilsame, geistige Hausapotheke nach und nach anzuschaffen, zuerst selbst zu lesen und dann auch dem Gatten und den reiferen Kindern zum Lesen zu übergeben. Müttern, welche in der Lage

sind, jedem ihrer Kinder diese Broschüren oder die Baudausgabe der Volksaufklärung mit auf den Lebensweg zu geben, ist das nur anzuraten; denn die Spenderinnen können das Bewußtsein in sich tragen, daß sie damit den Kindern ein geistiges Vermächtnis fürs ganze Leben übergeben haben, einen Kompaß für die Stürme des Lebens, einen Ratgeber für manche etwa später auftauchende Zweifel, einen geistig erhebenden Lesestoff, zu dem vielleicht noch die Kindesfinder einmal gerne greifen werden.

Spruch.

Schweige still!

Herz, in Deines Kummers Nächten
Beuge Dich, anstatt zu rechten,
Geht Dir's doch, wie Gott es will.
Schweige still!

Zeitgeschichtchen.

— **Unerhörte Räuberei.** Ein fast unglaublicher Räuberstreich wurde unlängst in New-York verübt. In der frühen Morgenstunde wurde nämlich ein elektrischer Straßenbahnwagen, in dem 85 Fahrgäste saßen, die eben von einem Ball nach Hause fahren wollten, von vier bewaffneten Männern, in deren Begleitung sich drei Frauen befanden, „aufgehalten“ und zum Stehen gebracht. Dann sprang einer der Männer auf die vordere Plattform und zwang den Wagenführer mit vorgehaltenem Revolver, mit voller Geschwindigkeit und ohne Aufenthalt weiterzufahren. Inzwischen wurden die Insassen des Wagens von den drei Bewaffneten und ihren weiblichen Verbündeten in aller Ruhe ausgeplündert. Als die männlichen Fahrgäste Anstalten trafen, ihre Damen zu beschützen, wurden sie mit Revolverkolben so lange bearbeitet, bis sie jeden Widerstand aufgaben. Der Schaffner, der den Insassen zu Hilfe eilen wollte, wurde lebensgefährlich verwundet. Die Fahrgäste wurden ihres Geldes und aller ihrer Wertsachen beraubt; die drei weiblichen Spießgesellen der Räuber rissen den Damen die Ohrringe aus den Ohren und die Ringe von den Fingern. Der Wagen wurde endlich in der Nähe einer Polizeiwache zum Stehen gebracht. Die Räuber sind entkommen.

— **Kaiserhuldigung bei der Burgmusik.** Zu einer großen Ovation für den Kaiser kam es am 2. Dezember bei der Burgmusik, die mittags unter den Klängen des Radekty-Marsches in den Burghof einzog. Im selben Moment trat der Kaiser zum Fenster seines Arbeitszimmers, schob den Vorhang beiseite und blickte in den Hof. Bei seinem Erscheinen brach ein unbeschreiblicher Jubel los. Die Männer schwenkten die Hüte, die Frauen ließen ihre Taschentücher wehen und stürmische Hochrufe brausten über den Burghof und übertönten die Klänge des Radekty-Marsches. — Der Kaiser, der große Generalsuniform trug, war von

der stürmischen Huldigung sichtlich freudig überrascht und verneigte sich wiederholt dankend. Als er sich schließlich zurückzog, hielten die Ovationen mit solcher Stärke an, daß sich der Kaiser veranlaßt sah, noch ein zweitesmal am Fenster zu erscheinen. Neuerdings brach bei seinem Erscheinen stürmischer Jubel los. Immer wieder verneigte sich der Kaiser dankend und zog sich erst nach geraumer Zeit zurück.

— **Feuerwehr zur See.** Im Hinblick auf die schreckliche Brandkatastrophe auf dem englischen Dampfer „Sardinia“, der auf offenem Meer vor Alexandria in Flammen aufging (wobei über 100 Menschen umkamen), ist eine Erfindung von Interesse, die darauf hinzielt, brennenden Schiffen Hilfe zu leisten. Es handelt sich um ein mächtiges Panzerschiff. Es besitzt zwei riesige Horizontalpumpen, die es ermöglichen, einen zwölffachen Wasserstrahl hoch in die Luft zu senden. Man kann die Pumpenwirkung auch zum Aussaugen eines mit Wasser gefüllten Schiffsraumes benutzen.

— **Das Vermögen im Ofenrohr.** In Largentiere in Frankreich verfiel eine alleinwohnende Witwe auf den höchst sonderbaren Gedanken, ihr Geld, das an 30.000 Franken in Wertpapieren ausmachte, im Ofenrohr zu verbergen, um es vor Dieben zu bewahren. Sie stopfte dasselbe in eine Kassette aus dünnem Blech und steckte sie ins Ofenrohr. Als kürzlich die kalten Tage einsetzten, zündete die Frau Feuer im Ofen an, ohne an die im Rohre steckende Kassette zu denken. Das ganze Haus füllte sich mit Rauch und die Frau konnte die Ursache nicht entdecken, warum der Ofen nicht zieht. Schließlich entschloß sie sich, das Rohr auseinanderzunehmen und entdeckte zu ihrem Schrecken die durch die Hitze glühend gewordene Kassette. Als sie dieselbe öffnete, fand sie ihre ganzen Wertpapiere versengt vor. Es genügte, mit dem Finger daran zu rühren, um sie in Asche zerfallen zu lassen. Behutsam nahm sie die Kassette und trug sie aufs Steueramt, wo man ihr die beruhigende Versicherung gab, daß der Schaden noch kein bedeutender sei, da die Zahlen und Nummern der Wertpapiere noch sämtlich festgestellt und durch Duplikate ersetzt werden können. Wäre die Kassette noch etliche Minuten länger der glühenden Hitze ausgesetzt geblieben, dann stände die Frau heute am Bettelstab.

— **Eine moderne Köchin.** Die Berliner „Post“ weiß von einer Kochkünstlerin zu erzählen, die gleichzeitig Schülerin in einer Theaterschule ist. Bei ihrem Dienstantritt machte sie es zur Bedingung, daß sie einige Male in der Woche ausgehen könnte, um die Theaterschule zu besuchen. Diese Küchenfee heißt Mira und stammt aus Wien. Sie existiert wirklich und steht in Lohn und Brot bei dem Schriftsteller L. K. am Hohenzollerndamm.

Laut Dienstbuch war Fräulein Mira überall nur kurze Zeit und gab auf Befragen die Erklärung, daß „ihr Studium sie öfters in Kollision mit ihren Pflichten gebracht habe.“

— **Die Mutter stirbt vor Freude.** Ein erschütternder Fall hat sich jüngst in Energhamos in Ungarn ereignet. Der dortige Landwirt Jakob Kreppel saß mit seiner jungen Gattin Elisabeth Petry beim Hochzeitsmahl, als plötzlich der aus Amerika zurückgekehrte Onkel des Bräutigams, Johann Kessler, ganz unerwartet eintrat. Laute Rufe der Freude ertönten, und ein altes Mütterchen, dem ein Ehrenplatz an der Tafel eingeräumt wurde, eilte mit ausgebreitetem Arme und dem Rufe: „Mein Sohn! Mein geliebter Sohn!“ dem neu angekommenen Gast entgegen. Plötzlich mit einem markerschütternden Schrei, von einem Herzschlag getroffen, stürzte die Mutter tot zusammen. Ihr Sohn hatte kaum so viel Zeit, die Mutter an sein Herz zu drücken.

— **Ein Sonderling.** Thomas Harlett war einer der sonderbarsten Männer des modernen England. Dieser Mann wurde in einem Dorfe der Grafschaft Warrickschire kürzlich tot aufgefunden. Als junger Mann verliebte er sich in eine Dorfschöne, kam aber eines Tages dahinter, daß ihm diese untreu geworden war. Von da ab schwor er, sich niemals wieder zu waschen, niemals seinen Bart zu schneiden, noch sein Haar, und seine Fingernägel waren zwei Zoll lang. Er ging nie wieder zu Bett, sondern schlief auf einem alten Sofa, und wenn es im Winter sehr kalt wurde, stellte er dasselbe so, daß seine Füße in den Kamin hineinhingen. In dieser Stellung fand man ihn nun unlängst tot auf.

— **Das Rauchen im Bett** wurde unlängst dem 24 Jahre alten Leutnant Freiherrn v. Riehtshofen aus Ohlau ziemlich gefährlich. Der Offizier kam nach Berlin, um während der Hochzeitsfeierlichkeiten am Hofe anwesend zu sein, und wohnte im Monopolhotel. Abends legte er sich zeitig zu Bett, rauchte aber noch eine Zigarre. Um halb 9 Uhr hörten Angestellte des Hotels von seinem Zimmer aus laute Hilferufe. Die Bettdecke war in Brand geraten und der Schläfer hatte sich an der rechten Halsseite, an der rechten Hand und Hüfte schwer verbrannt.

Gedankensplitter.

Geh Deinen Weg
Auf rechtem Steg.

* *

Was hilft Arbeit und Müß',
Wenn Gott nicht segnet sie.

* *

Nicht auf seine Leute passen,
Heißt den Geldsack offen lassen.

* *

Mächtige Hand,
Schönes Gewand
Und leichtgewonnen Gut
Machen großen Uebermut.

Sopherls Gärtchen.

(Von M. Herbert.)

Herr Peter Baldwein hatte sich zur Ruhe gesetzt. Niemand würde mehr den behäbigen Herrn mit der Glaze und der emporgeschobenen Brille aus dem Kontor kommen sehen, um einen Gehilfen herabzuputzen oder einem besonders geehrten Kunden selber Maschinenteile zu verkaufen. Er betrat das große dunkle Gewölbe nicht mehr.

Peter Baldwein war auf seine Art ein gemachter Mann. Vielleicht war es ein wenig früh, sich von den Geschäften zurückzuziehen — er war erst ein hoher Fünziger — aber er hatte stark gearbeitet und es schien ihm, als hätte er ein ganz langes Leben hinter sich. Fritz, sein Aeltester, hatte die Eisenhandlung übernommen; der war ein tüchtiger Kaufmann, der die Welt gesehen hatte.

Der Laden wurde umgebaut, das Lagerhaus vergrößert — Fritz steuerte auf den Kommerzienrat los.

Johannes, der zweite, war Bezirksarzt in einem kleinen bairischen Nest und hatte sein reichliches Auskommen. Die Tochter war an einen reichen Wildbrethändler in München verheiratet; sie war der „Proz“ in der Familie.

Nicht daß für Peter sehr viel übrig geblieben wäre, nachdem die Kinder untergebracht waren. Sie hatten alle viel gekostet. Peter dachte zuweilen mit Lächeln an seinen eigenen Anfang: aus der Schule in die Lehre, keinen Pfennig von daheim, mit eisernem Fleiße alles selbst errungen! Das gab's heutzutage nicht mehr. Man mußte mit dem silbernen Löffel im Munde geboren werden.

Baldwein war ein Mann von geringen Bedürfnissen, und obgleich er nicht sehr reich war, hatte er jetzt im Alter ein auskömmliches Leben. Zuweilen fühlte er, daß er noch gut bei Kräften war, dann ärgerte ihn seine Untätigkeit. Aber Fritz war sehr dringlich geworden, etwas herrschsüchtig und ungeduldig über den langsamen Geschäftsgang, den der Alte liebte, da hatte er es vorgezogen, das Feld zu räumen, denn er war flug und sah den Dingen gerade und fest ins Gesicht.

Aber zuerst war's ihm schwer angekommen — so allein sein, nichts mehr zu sagen haben — kein Faktor mehr im Leben. Ja, wenn seine liebe Alte noch gelebt hätte, die Treue, die Brave, die ihm Gold und Glück ins Haus gebracht! — und nie damit geprokt und geprunkt hatte! Seine Kinder hatte sie erzogen, sein Haus in Ordnung gehalten, in frischen Stunden ihn gepflegt. Nun aber, da

er sie am nötigsten gebraucht hätte — für sich, für sich allein — war sie nimmer da.

Er und die Sophie hatten sich lebenslang auf diese Tage der Ruhe und des großen Stillstandes gefreut. „Da gehen wir mitammen ins Gebirge, Sopherl! . . . im Sommer, und im Winter wird's erst recht schön! Da sitzen wir bei einander und lesen uns etwas vor und ein Tag wird immer schöner als der andere! Gelt, Sopherl!“

Mit dieser Bertröstung waren sie aneinander vorübergegangen — in Alltagsarbeit und Alltagsorgen, und keines hatte etwas vom anderen gehabt. Sopherl aber hatte die Zeit der Ruhe und des Zureinanderlebens nicht abgewartet. Einmal in der Nacht hatte sie sich ganz heimlich davongeschlichen — sie, die niemals ihren Posten bei Mann und Kind verließ. Ohne vorhergehende Krankheit, ohne das geringste Vorzeichen — ganz schnell und unerwartet war sie abberufen worden.

Peter hatte ihr das fast übel genommen! Nein, es hatte ihn bitter geschmerzt, daß sie so ohne letztes Wort, so ganz ohne feierlichen Abschied gegangen war. Ihm war, als wäre alles noch zu sagen gewesen! Alles Gute, alles Liebe, alles Herzliche war ja für die Ruhezeit aufgespart worden. Ja, so war Sopherl immer gewesen. Sie hatte stille getan, was sie mußte, und wollte nie jemand Mühe und Last machen. Eine leichte Hand und einen leichten Schritt hatte sie gehabt.

Als Baldwein in ihr gutes, nach dem Tode so liebes, einfaches Gesicht blickte, da fiel ihm plötzlich ein, daß er sich sehr wenig Mühe gegeben hatte, ihr das Leben lieb und angenehm zu machen. Jeden Geschäftsräger, jeden kleinen Verlust, jede böse Stimmung hatte er an ihr ausgelassen — weil sie eben seine Frau war, eigens dazu erschaffen, seine Lasten mitzutragen, seine Grobheit zu erdulden. Ja, nun tat ihm manches Leid und besonders, daß Sopherl nicht auf die Tage gemeinsamer Ruhe gewartet hatte.

Da wäre denn alles recht geworden! Er hätte ihre kleinen Wünsche erfüllt, vor allem den einen großen ihres Lebens: ein Gärtchen zu besitzen, ein kleines, weltfernes abgeschlossenes Vorstadtgärtchen voll Rosen, Levkojen und Reseden, ein Gärtchen, das sie selbst bearbeiten durfte. Sie, die auf dem Lande groß geworden war, schmachtete nach Sonne, nach frischem Morgentau, nach grünem Laub und schattengebenden Bäumen. Sie sehnte sich nach blühenden Blumen und reiner, frischer Lust — nach einem kleinen eigenen Stückchen Land.

Aber der trockene Eisenhändler hatte das nicht verstanden. Er wußte nicht, daß die stillen Wünsche der Menschen der Schlüssel zu ihrem tiefsten Wesen sind. Nun aber ging ihm eine Ahnung davon auf. Er hätte es ja so gut gekonnt, nämlich das Gärtchen kaufen, aber er hatte sich nie die Zeit genommen, und Sophie gehörte nicht zu denen, die ihre Wünsche durchsetzen und unbequem werden, indem sie etwas verlangen, das andere nicht willig geben. Baldwein begriff jetzt, daß sie es hätte von seiner Liebe erwarten können.

Das seiner Frau versagte Gärtchen wollte Herrn Baldwein nicht aus dem Sinn. Tagelang konnte er jetzt auf dem flachen Dache des Hauses herumlaufen, um Sopherls Blumen zu begießen. Auf dem Dache nämlich hatte die liebe, bescheidene Seele der stillen Leidenschaft ihres Herzens Genüge getan, dort zog sie in Zuckerlilien und zerschnittenen Petroleumfässern Geranien, wilden Wein, Farn und Oleander — eine ganze kleine Wildnis von üppigen Blättern und Blüten. Das war nun ihr Vermächtnis an Peter. Denn das sah er wohl ein; es wäre schlecht und pietätlos gewesen, hätte er einen der Pflöglinge der toten Sophie darben lassen.

Ueberhaupt Sophies versagter Wunsch nahm nach und nach Baldweins ganzes Leben ein. Da war zuerst Sophies Grab. Er wollte, daß der schmale Hügel wie ein echtes, rechtes Gärtchen aussehe, damit Sophie doch noch im Tode erhalte, was er ihr im Leben versagte. Er selbst bepflanzt und pflegte, goß und hütete das Stückchen Erde über Sophies letztem Aschl.

Er pflanzte die Einfassung von blau-blühendem Immergrün; er zog die weiße Rankenrose um das Sandsteinkreuz; er bewässerte den Kranz von Vergißmeinnicht, den roten Flock im Sommer und den Stockbrauner Winterastern im Herbst.

Darüber wurde der alte berechnende Kaufmann, der all seine Tage nicht an den Schmuck des Lebens gedacht, ein Liebhaber der Blumen. Er vernachlässigte über ihnen seinen Stammtisch im Weißen Bräuhaus; statt auf den Augustiner-Keller begab er sich auf den Friedhof; statt in der Philharmonie brachte er seine Abende auf dem flachen Dache des Hauses zu. Immer klarer wurde es ihm, daß er für Sophie hätte das Gärtchen kaufen sollen — wieviel Freude hätten sie doch da zusammen haben können, wieviel Glück wäre da zu holen gewesen!

Schließlich hielt er's nicht mehr aus! Er kaufte ein Gärtchen — halb um der toten Sophie willen, halb weil er's selber begehrte. Er suchte gleichsam mit den

Augen seiner Frau, bis er ein friedliches, geschütztes Eiland fand: mit alten Bäumen und einem ganz netten, bewohnbaren Häuschen darunter. Es war ganz Sophies Geschmack, auch das Häuschen mit seinen breiten Blumenfenstern und Holzaltanen.

Freilich war das Grundstück etwas verwildert, aber dafür lebten eine Unmasse Amseln und Finken darauf. Früher hatte Baldwein nie verstanden, was seine Frau am Vogelgesang so Schönes fand — jetzt hörte er ihn selber mit wehmütigem Entzücken.

Und Baldwein rodete, jätete, goß, pflanzte und beschchnitt vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Er wurde der beste Kunde des Stadtgärtners. Alle Lieblingsblumen von Sopherl pflanzte er in das Gärtchen, alle, die sie wohl auf Sonntagnachmittagspaziergängen mit sehnsüchtigen Augen in fremden Gärten bewunderte und leicht seufzend mit Namen nannte. Ja, da waren nun wundervolle hochstämmige Rosen, lange Reihen großer, weißer Lilien, ein Beet voll Brennender Liebe. Nelken, Dahlien und Gladiolen brannten an der Südwand des Hauses ihre Feuerraketen ab. Levkoien, Reseden, Heliotrop dufteten um die Wette. Blaue Winden und rote Bohnen kletterten an der Mauer, und alles gedieh, als wäre eine Frauenhand darüber.

Baldwein ward nur noch mit der Hecken- schere, mit der Rosenschere, dem Spitz- frug, dem Rechen und dem Spaten ge- sehen. Es war unglaublich, wie viel reiche Abwechslung und Unterhaltung das Gärt- chen ihm bot. Er beobachtete jeden Schoß der jungen Clematis, jeden Doldenansatz der getzigen Glyzine, jede neue Knospe in der Blätterkrone der Rosen. Und immer war es ihm, als müsse er rufen: Sopherl, komm und schau! Ja, bei Regentagen schleuderte er verflohen die gefräßigen Schnecken über die Mauer des Nachbar- gartens — denn Sopherl konnte es nie sehen, wenn ein Tier getötet wurde. Jeden Morgen hatte er sich auf etwas anderes zu freuen: auf eine sich entfaltende Frik, auf die jungen Vögel im Finkennest, auf das Aufblühen der Maréchal Niel.

„Der Herr Batter is narret worn!“ sagte die stattliche Tochter, als sie von München im Auto hereinkam, Baldwein zum Oktoberfest mitzunehmen.

Denn der Vater erklärte: „Bei derer Dürren kann i's Gartel nöt verlassen. Wer soll denn gießen, wenn nöt i?“ Nein, Herr Baldwein ging nicht vom Gärtchen.

Schließlich waren die Kinder doch auch froh über diese so spät erwachte Neigung, welche den Alten bei guter Stimmung erhielt.

„Besser, als wenn er noch einmal heiraten tät!“ erklärte Frik, der Eisen- händler, und die anderen stimmten ihm bei.

Baldwein aber wurde alt, steinalt in Sopherls Gärtchen, und allweil froher, allweil gesunder . . .

In der nächsten Nummer dieser Blätter beginnen wir mit dem Abdrucke der spannenden **Novelle** **„Verschlungene Pfade“** von Luise Frank.

1870 vor Paris.

Aus den Erinnerungen des sächsischen General- stabschefs.

Ein farbenreiches Bild von Deutschlands großer Zeit, in dem die Geschehnisse jener bewegten Tage, in denen das neue Reich entstand, mit dem Reiz eines persönlichen Erlebnisses geschildert sind, entrollt sich vor unseren Augen in den „Lebenser- innerungen“ von Gustav von Schubert, Königl. Sächs. Generalleutnant, die der Sohn des Verfassers, Geh. Kirchenrat Prof. Dr. Hans von Schubert, aus seinem Nach- laß herausgibt und die bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart dieser Tage erschienen sind.

Der General von Schubert, der am 3. September 1907 in hohem Alter gestorben ist, nachdem er 42 Jahre lang der säch- sischen Armee angehört hat, will in diesen Blättern auf Grund seiner sorgfältigen, sein ganzes Leben hindurch gemachten Auf- zeichnungen, die er selbst im Getümmel der Schlacht in hastigen Notizen durch- führte, im einzelnen erzählen, wie ein Kriegs- mann in der zweiten Hälfte des 19. Jahr- hunderts den Anforderungen gegenüber, die sein Beruf und seine Zeit an ihn stellten, fühlte, dachte und handelte.

Die hohe schriftstellerische Begabung des Verfassers zeigt sich vor allem in der an- schaulichen Ausmalung des Kriegslebens, wie es sich zwischen den großen Ereignissen entfaltete. Namentlich die Tage von 1870 treten uns in klaren Bildern wieder vor die Seele. Wir begleiten das sächsische Armeekorps auf dem Einmarsch in Frankreich, bei den anstrengenden Marschen in drückender Hitze und während strömenden Regens, erleben mit ihm, wie — erst mehrere Tage nach den Ereignissen — die ersten Siegesnachrichten eintreffen, und sehen die tapferen Kämpfer in dem blutigen Ringen um St. Privat, wo sie die Feuer- taufe erhalten. Es folgen die großen Tage von Sedan und dann der Vormarsch auf Paris, dessen Belagerung uns hier besonders beschäftigen soll.

„Mit der ganzen deutschen Armee trat am 3. September das sächsische Korps von

Sedan den Vormarsch über Laon nach Paris an. Schöner Gedanke, nach Paris zu ziehen, nachdem wir alles hinwegge- räumt, was der Feind uns entgegengestellt hatte — nach Paris, dem modernen Babel, um dem Feinde dort den frevelhaft ge- brochenen Frieden zu diktieren und den Feldzug mit einer letzten großen Waffentat abzuschließen. Wir waren alle frohester Stimmung . . .“ Nach 4tägigem Marsche gelangte das Korps in seine Stellung vor Paris. Der 19. September war der denkwürdige Tag der Einschließung. „Ein schöner Herbstmorgen war angebrochen, als wir uns von Claye aus in Bewegung setzten. Heute, wo der Marsch ruhiger als der Ritt am gestrigen Nachmittag vor sich ging, hatten wir volle Gelegen- heit, die Verwüstungen zu betrachten, welche die Franktireurs vor unserer An- kunft in der reichen Umgebung von Paris oft ganz zwecklos vorgenommen hatten. Sämtliche Brücken über den Oureq- kanal zu unsrer Rechten, an dem zahl- reiche industrielle Baulichkeiten lagen, hatte man mit Ausnahme der steinernen zer- stört. Auf den Straßen der verödeten Dörfer lagen ebenso wie im Innern der Häuser Trümmer von Hausrat und zer- störtem Eigentum umher. Welch ein trauriger Anblick, alle diese wunderbar schönen Villen und Schlösser, diese reizenden Landhäuser, fruchtbeladenen Gärten, Parks und Weinberge preisgegeben, verlassen, ausgeplündert zu sehen! Von dem noch drei Stunden Wegs entfernten Paris sah man wegen des vorliegenden Waldes von Bondy nur den die Stadt überragenden Montmartre, sowie auf einem Höhenzuge vor ihm die Forts Rozny und Noisy liegen. Dagegen hörten wir von der Südseite von Paris lebhaftes Geschütz- feuer, was darauf schließen ließ, daß die Franzosen sich nicht ohne Widerstand in ihre Hauptstadt einschnüren lassen wollten . . .“

Ausführlich wird nun die Art beschrieben, wie die Truppen sich einrichteten: „Mannigfache Geschäfte gab es bei unserer ersten Einrichtung, die die Zeit verkürzen halfen. Vor allem waren es die Be- festigungsarbeiten, durch die wir unsere sehr ausgedehnte und zerrissene Auf- stellung zu verstärken suchten. Sie er- hielten zugleich die Mannschaften in an- regender und gesunder Tätigkeit. Da gab es Draht- und Schleppverhaue herzustellen, Schanzen und Batteriestellungen aufzu- werfen, Schutzfelder freizulegen, wozu ganze Parks, Äcker, lange Mauern, selbst Häuser niedergelegt werden mußten und vom Erdboden verschwanden. Die Haupt- wege wurden durch Barrikaden abgesperrt,

Ich erinnere mich einer solchen, die aus neben- und übereinander gehäuften Drangeriefeln gebaut war, hinter denen als Bankett ein Klavier stand. Unsere Leute entfalten hierbei erstaunliche Grade von Selbsthilfe und Erfindungsgeist. Dann galt es auch, Einrichtungen für schnelles Sammeln der Truppen und ein beschleunigtes Nachrichtenwesen zu treffen. Es wurden Relaisposten aufgestellt, Kolonnenwege durchgeschlagen, die Straßen und Wege mit Bezeichnungen versehen, in denen der Lokalpatriotismus seine Blüten trieb. Da gab es eine Bauzener Straße, eine Wendische Gasse und andere. Für die Reinlichkeit der Straßen ward das möglichste getan und von den Armeegendarmen strenge Polizei geübt. Jeden Tag wurden die Gassen von den Mannschaften mit selbstgefertigten Besen gefegt und der Murrat beseitigt, auch in den mit Menschen überhäuften Häusern möglichst die Kasernenordnung eingeführt und gehandhabt. Bedenklich war der Mangel an Lagerstätten und Sitzmitteln. Die schwachen französischen Stühle erwiesen sich zudem als viel zu zart für die Kehrseiten unserer Krieger, weshalb es bald eine Erscheinung wurde, daß die von Feldwache abgelösten Kompagnien mit Stühlen beladen zurückkehrten, welche sie aus dem Villenviertel Le Village, das unerschöpfliche Vorräte barg, entnommen hatten, um die Abgänge zu ersetzen. Die Schwierigkeit breitete der Ersatz zerbrochener Fensterscheiben. Man half sich meist mit dem Verkleben der Fensteröffnungen. Auch die Unterbringung der Pferde war nicht leicht, besonders als bei Eintritt des rauhen Herbstwetters die Biwaks aufhörten. Scheunen, Schuppen, Kammern, selbst Parterrestuben wurden in Pferdeställe umgewandelt. Meine Pferde standen zum Beispiel später in Ligny in einem Gewächshause mit Glaswänden und fraßen aus Kindersärgen, welche bei einem Tischler gefunden wurden und die Stelle der Krippen vertraten. Dabei herrschte bald Mangel an Stroh; Häcksel konnte gar nicht verabreicht werden. Trotzdem befanden sich alle wohl und Epidemien traten nicht auf . . ."

(Schluß folgt).

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1.—15. Jänner.)

Freitag. Beschneidung des Herrn. Neujahr. Evangelium (Luk. 2, 21): Das göttliche Kind erhielt bei der vom Gesetze vorgeschriebenen Beschneidung den Namen Jesus (d. i. Heiland), wie ihn der Engel schon bei der Verkündigung genannt hatte. — Odilo, Abt (+ 1049). Sonnenaufgang um 8 U. 1 M., Untergang um 4 U. 6 M., Tageslänge 8 St. 5 M. — 2. Samstag.

tag. Makarius d. J., Einsiedler (+ 394); Adelhard, Abt (+ 827).

3. Sonntag. Evang. (Matthäus 2, 19—23): Als Herodes gestorben war, kehrte Josef mit der Mutter und dem Jesuskinde aus Ägypten nach Galiläa zurück. Dasselbst wohnte er in Nazareth, und es gingen in Erfüllung die Worte der Schrift: er wird Nazarener genannt werden. — Geneseva, Jgf. (+ 512).

4. Montag. Titus, Bisch., Angela, Witwe (+ 1309); Rigobert, Erzb. (+ 713); Gregor von Tours (+ 541). — **5. Dienstag.** Simeon, der Säulensteher (+ 459); Telesphor, Papst u. Mart. (+ 154).

6. Mittwoch. Erscheinung des Herrn oder St. 3 Könige. Coangelium (Matth. 2, 1—12): Weise aus dem Morgenlande, von einem Stern geleitet, suchen das göttliche Kind finden es in Bethlehem, beten es an und bringen ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen als Huldigungsgeschenk dar. — Valentin, Bischof (+ 470); Erminold, Abt und Mart. (+ 1211). ☉ Vollmond um 3 Uhr 10 Min. nachm.

7. Donnerstag. Luzian, Mart. (+ 312); Reinhold, Mönch und Mart. — **8. Freitag.** Severin, Abt (+ 482); Erhard, Mönch u. Mart. (+ 750). — **9. Samstag.** Julian, Mart. (+ 313); Basilissa, Jungf. (+ 311).

10. Sonntag. Evangelium (Lukas 2, 42—52): Der 12jährige Jesus reist mit Maria und Josef nach Jerusalem, bleibt hier im Tempel zurück, wo er nach drei Tagen schmerzvollen Suchens von Maria und Josef gefunden wird. Er reist wieder mit nach Nazareth und bleibt seinen hl. Eltern untertan. — Agathon, Papst (+ 681); Wilhelm, Erzb. (+ 1209).

11. Montag. Hyginus, Papst und Mart. (+ 142); Theodosius, Abt (+ 229). Sonnenaufg. um 7 Uhr 58 M., Untergang um 4 U. 19 M., Tageslänge 8 St. 18 M. — **12. Dienstag.** Ernst, Abt (+ 1098); Arkadius, Mart. (+ 260). — **13. Mittwoch.** Veronika v. Mailand, Jgf. (+ 1497); Gottfried, Mönch (+ 1127); Agritius, Bisch. (355). — **14. Donnerstag.** Hilarius, Bischof und Kirchenlehrer (+ 368); Felix, Priester u. Mart. (+ 1096). ☾ Letztes Viertel um 7 U. 9 Min. nachm. — **15. Freitag.** Paulus, Einsiedler (+ 342); Maurus, Abt (+ 584).

Der hl. Paulus.

(Von Theben, Einsiedler.)
(+ 341)

Die Wege zur Heiligkeit und christlichen Vollkommenheit sind verschieden. Den einen führt Gott hinaus in die Wüste oder in die Einsamkeit der Wildnis, den anderen mitten in das Getümmel einer Weltstadt, den einen stellt die Vorsehung an die Höfe der Könige, den anderen läßt sie verborgen in niedriger Hütte ein Leben der Heiligkeit vollenden. Auch jedes Zeitalter hat seine besonderen Wege, auf denen einzelne auserlesene Seelen den Gipfel christlicher Vollkommenheit erklimmen haben, und es wäre ebenso unvernünftig über jene Helden der Tugend zu spötteln, die einen unserem an idealem Schwunge und christlichem Heroismus so armen Zeitalter unverständlichen Weg zum Himmel gewählt haben, als wenn die bequemen Alltagsmenschen es unbegreiflich finden, daß ein Kühner einen anderen als den gewöhnlichen Weg zur steilen Höhe eines Bergesgipfels nehmen kann.

So hat die Zeit der Christenverfolgungen der Kirche die hochgemute Schar

frommer und heiliger Einsiedler geboren. Der erste in der Kirche bekannte Einsiedler war der hl. Paulus von Theben in Ägypten, den der hl. Hieronymus den Begründer und Fürsten der mönchischen Lebensweise nennt. Der hl. Hieronymus berichtet uns über diesen ersten hl. Einsiedler und seine Erzählung fußt auf dem Berichte und den Aufzeichnungen des hl. Antonius des Einsiedlers, des einzigen, dem es gegönnt war, Einblick in das Leben des Einsiedlers Paulus zu gewinnen.

Paulus war zu Theben in Oberägypten von vermögenden Eltern geboren, ward im christlichen Glauben erzogen und erhielt eine sorgfältige wissenschaftliche Ausbildung. Bei der Christen-Verfolgung unter Kaiser Dezian verbarg er sich und setzte in der Stille seine Studien fort. Da starben seine Eltern, als er 15 Jahre alt war, und es fiel ihm ein reiches Erbe zu; um dies besitzen zu können, verriet sein Schwager seinen Aufenthalt, und nun blieb ihm nur noch die Flucht übrig, wenn er das nackte Leben retten wollte. Er floh westwärts in das wüste Gebirge und fand daselbst eine Stelle, welche ihm zum Bleiben geeignet schien; eine Höhle, deren Eingang durch einen davorliegenden Felsblock verdeckt war, nebst einer Quelle, an welcher eine Dattelpalme wuchs. Hier schlug Paulus seinen Aufenthalt auf und versenkte sich, von jeder anderen Geistesnahrung entblößt, in die Betrachtung der übernatürlichen Wahrheiten. Diese Beschäftigung gewährte ihm bald soviel Trost, daß er sich von den Süßigkeiten des beschaulichen Lebens nicht mehr losreißen wollte und sein ganzes Leben an dem einmal gewählten Aufenthalt zuzubringen beschloß. Nach ägyptischen Verhältnissen bedurfte er nicht viel zur Erhaltung des äußeren Lebens: Palmfrüchte gaben ihm die Nahrung, und als seine Kleider vor Alter zerfielen, lieferten ihm die Palmblätter den Stoff zu einem Geflechte, womit er sich bedecken konnte. So führte er 40 Jahre lang ein Leben des Gebetes und der Abtötung und machte im Kampfe mit dem Fleische und dem Teufel die Erfahrungen, an welche für alle Zeit das asketische Leben in der Kirche anknüpfen sollte. Der Lohn für seine Treue und Ausdauer war eine übernatürliche Tugend und Gebetszuversicht, durch welche die wunderbaren Verheißungen Jesu an ihm in Erfüllungen gingen. Als er 55 Jahre alt geworden, fingen die Palmfrüchte an zu mangeln; seitdem brachte ihm, wie dem Propheten Elias, ein Rabe täglich ein halbes Brot zur Erhaltung seines Lebens, und auf diese Weise lebte er 60 Jahre einzig im Umgange mit Gott und den Engeln, ohne einen Menschen zu erblicken. Er würde ungekannt aus dem Leben geschieden sein und den Reichtum seiner innern Erfahrung mit sich in die Ewigkeit genommen haben, wenn nicht Gott der Herr diese geistigen Schätze für die Kirche hätte nutzbar machen wollen. Das

geeignete Werkzeug hiezu war der hl. Antonius, der ein Menschenalter nach Paulus sich ebenfalls von der Welt zurückgezogen hatte und als Erzvater der Mönche eine Schar gleichgesinnter Asketen die Wege der Vollkommenheit lehrte. Auf göttlichen Antrieb machte Antonius sich auf, um einen Heiligen, von dem er noch keine Kunde gehabt, zu suchen und fand nach herber und beschwerlicher Wanderung seinen Aufenthalt. Allein Paulus wollte erst sich ihm nicht zeigen. Erst nach wiederholtem Rufen und Bitten und nach der Drohung, er werde bis zu seinem Tode bleiben und ihm seinen Leib zu begraben überlassen, verließ Paulus sein Versteck; die beiden hl. Männer fielen einander in die Arme und nannten sich mit Namen, ohne daß früher Einer den Anderen je gesehen hatte. Daß sie nach Gottes Willen sich gefunden hatten, zeigte sich bald, indem der Kabe diesmal mit einem ganzen, statt mit einem halben Brote erschien, um für beide die ausreichende Erquickung zu bringen. Nachdem sie gegessen und aus der Quelle getrunken hatten, vereinigten sie sich erst zum Gebete und dann zu einem Gespräch von göttlichen Dingen, welches sich über die Nacht bis zum folgenden Tage hinzog, und bei welchem Paulus Gelegenheit fand, dem Freunde die Schätze seiner inneren Erfahrungen und Erleuchtungen zum Heile vieler mitzuteilen. Schließlich als der Tag da war, vertraute Paulus ihm auch an, daß er durch Gottes Offenbarung schon lange von ihm gewußt und ihn vor seinem Tode zu sprechen gehofft habe; jetzt könne er ruhig sterben, nachdem er die letzte Aufgabe auf Erden erfüllt habe.

Als Antonius hierüber in ein großes Leid ausbrach und ihn nicht lassen wollte, um mit ihm zu sterben, bat Paulus ihn, aus seiner Zelle ihm den Mantel zu holen, welchen ihm der hl. Bischof Athanasius geschenkt hatte. Erstaunt, daß der Heilige darum wußte, nahm Antonius von ihm Abschied und machte sich sofort auf den Weg. Seinen Jüngern wußte er daheim nichts Anderes zu sagen, als daß er jetzt erst gelernt habe, was ein Mönch sei, nachdem er so lange mit Unrecht geglaubt habe, einer zu sein; dann nahm er den Mantel und eilte so schnell, als ihm seine 90 Jahre erlaubten, wieder fort, um Paulus noch vor dessen Abschied aus dem Leben zu erreichen. Allein schon am 2. Tage umleuchtete ihn plötzlich ein heller Glanz, und er sah, wie die Seele des Heiligen von den Engeln gegen Himmel geführt wurde. Umsomehr beeilte er sich jetzt, die Höhle des Seligen zu erreichen, und als er in dieselbe eintrat, sah er Paulus in kniender Stellung mit ausgebreiteten Armen, ganz als wenn er lebte, so daß er sich erst scheute, ihn zu stören, und leise mit ihm betete. Erst allmählich kam er zu der Gewißheit, daß er einen Gestorbenen vor sich habe, und trug ihn ehrerbietig in's Freie und legte ihn nieder,

um die letzte Pflicht an ihm zu erfüllen. Er zog dem heiligen Leib das harte Palmblätterkleid ab und hüllte ihn in den mitgebrachten Mantel; nun aber stand er ratlos da, weil er nicht im Stande war, ihm ein Grab zu bereiten. Da kamen schnellen Laufes zwei Löwen mit fliegenden Mähnen aus der Wüste und fingen beim Anblick der Leiche erst, wie bei dem Verlust einer geliebten Person, wehmütig zu brüllen an. Bald aber begannen sie mit ihren mächtigen Taten die Erde aufzuwühlen und stellten in kurzer Zeit ein Grab her, das zur Aufnahme des heiligen Leichnams hinreichte. Nachdem dies geschehen, bestattete der hl. Antonius die Leiche nach christlicher Weise.

Das Palmblätterkleid aber nahm er mit sich und trug es für den Rest seines Lebens nur Ostern und Pfingsten, eine herrlichere Zier, wie der hl. Hieronymus sagt, als den Purpur eines Königs. — Der hl. Antonius war es auch, der das Andenken an einen solchen Heiligen der Kirche bewahrte. Das römische Brevier feiert den hl. Einsiedler Paulus am 15. Jänner.

Vor dem Gnadenbilde.

Es war am Tage vor Maria-Himmelfahrt. In der Abenddämmerung hatte sich ein unheimlich aussehender Mensch, unbemerkt vom Sakristan, in der Kirche einschließen lassen. Als es um die Kirche herum stille geworden, erhob sich der Mensch und schlich sich tatenähnlich zum Hochaltar. Schon streckte er seine Hand verbrecherisch nach dem Altartisch aus, da hörte er ein Geräusch. Ein Ordensbruder kam und ging zur Orgel. Der unheimliche Mensch hatte sich versteckt, ehe er vom Organisten entdeckt worden war. Der Ordensmann übte für den Festtag eine Messe ein und der Einbrecher fluchte heimlich über die unwillkommene Störung. Das ewige Licht flackerte auf und ein roter Schein irrte über den Altar, über das Gnadenbild mit der mit Edelsteinen besetzten Umrahmung. Da griff der Eindringling nach einem scharfen Gegenstande in der Tasche. „Wenn ich den Burschen auf der Orgelbank stumm mache. Die Kleinodien sind es wohl wert.“ Der Pater orgelt weiter und der Mann in seinem Versteck lauschte, mußte lauschen. Wieder suchte sein Blick das Gnadenbild. Wie ernst, wie traurig und doch wie milde schauen ihn die Augen des Gnadenbildes an. Dieser Blick; er hatte ihn schon früher gesehen. Da wird es hell in seiner Seele. Es ist der Blick seiner Mutter. So hatte sie ihn angesehen, wenn er etwas nicht recht getan, und dieser Blick ging tief hinein in seine Seele. Er kam aus seinem Versteck hervor und ging vor den Altar; hier kniete er nieder und weinte und schluchzend begann er zu beten. Ja, er betete und bat Gott um Verzeihung für alles Unrecht, was er schon getan. Der Ordensbruder hatte sein Spiel beendet, schloß die Orgel und

wollte die Kirche wieder verlassen. Da fand er zu seinem Erstaunen den fremden Menschen, der nun reuigen Herzens seinen schlechten Vorsatz dem Priester bekannte. Er hatte den Weg wieder gefunden, der ihn zurückführte zu einem gottgefälligen Lebenswandel. Er fand ihn wieder vor dem Gnadenbilde der seligsten Jungfrau, das er seines Schmuckes und seiner Kostbarkeiten berauben wollte, dessen Blick aber zum Blicke seiner Mutter wurde, der ihn bis ins innerste Mark seiner Seele traf.

Der Kaiser und der Bauer.

Kaiser Franz Josef besuchte einmal Karlsbad und bei dieser Gelegenheit wurden ihm die Bürgermeister und Gemeindevorsteher der Umgebung von Karlsbad vorgestellt. Er ließ sich mit jedem von ihnen in ein kurzes Gespräch ein, fragte nach diesem und jenem, kurz, er nahm an den Sorgen und Bestrebungen eines jeden lebhaften Anteil. An einen biedereren Bürgermeister und Bauern richtete er die Frage: „Wie steht es denn mit der Ernte bei Ihnen?“ — „Dank der Nachfrag', kaiserliche Majestät,“ war die Antwort, „s' wär all's recht guat, wenn nur de Siz net wär und endli amal a urndla Reg'n kummen tat!“ — „Nun, nur etwas Geduld,“ entgegnete der Monarch, „es wird bald, werden, wie Sie es wünschen.“ — Da nahm das Bäuerlein den Kaiser bei einem Knopf seines Waffenrocks und sagte eindringlich: „Glaub'n S' dös nót, kaiserliche Majestät! I wetl' mit Ihna auf der Stell' um was S' nur woll'n, daß dös sakrische Sauwetter sicha no a vierzehn Tag' lang dauert!“ — Ringsum entsetzte Mienen. Als der biedere Mann das sah, begann er verwirrt Entschuldigungen zu stammeln. Doch lächelnd wehrte der Kaiser ab: „Aber warum denn? Das ist ja nicht notwendig!“

Nicht ausgeschlafen.

Fischhändlerin: „Was geht denn ab? Geh'n S' her! nehm'n S' an schön'n Hecht oder an Karpf'n mit!“ — Köchin: „Die Fische sind ja nicht frisch! sehen ganz abgestoßen und verhungert aus, rühren sich ja kaum mehr!“ — Fischhändlerin: „Warum net gar! Die san bloß faul, wissen S', die hab'n net ausg'schlaf'n! weil ich s' heut' früh um viere scho' aufg'lad'n hab'!“

Aus der Instruktionstunde.

Der Unteroffizier liest aus dem Dienstreglement vor: „Der Soldat darf ärarische Montur- und Ausrüstungsgegenstände weder versehen noch verkaufen. — (Erlärend.) Wenn also einer von Euch mich sieht, wie ich gerade meinen Mantel verkaufen will, so darf er nicht zu mir sagen: „Sie Schweinekerl, wissen Sie nicht, daß es verboten ist, einen ärarischen Mantel zu verkaufen!“ — sondern: „Herr Korporal, mir scheint, Sie brauchen Geld; wenn Sie wollen, so leih' ich Ihnen ein's.“

Neujahrsmorgen.

Der Ortsschulze Junggeselle Heinemann hatte heute lange Silvesternacht gehalten und es war bereits sehr frühe, bis er zu Bette gekommen war. Aber kaum hatte er sich langgestreckt, als sich auch schon alles um ihn drehte und im Kreise lief, so rasend schnell, daß es ihm fast den Atem nahm. — Endlich war er eingeschlafen. — Da erhob sich plötzlich ein fürchterliches Rauschen und Getöse, wie wenn das ganze Haus in Trümmer gehen sollte, dazwischen hinein klangen Angstschreie, aufgeregtes Hin- und Herlaufen, dann war es wieder still. — Jetzt ging ganz leise seine Tür auf und wie auf den

in Gestalt einer Maus, die sich in seinem Bettstroh verkrochen und seinem Fuße zu nahe gekommen war, und das auseinandergestoßene Bett. Wie in Schweiß gebadet erhob er sich und empfing als ersten Neujahrsgroßmuttern einen Kater — in Audienz.

Der bestrafte Geizhals.

Herr A. Barus ist ein sehr sparsamer Mann. Die Mieten in der inneren Stadt sind ihm viel zu teuer, so ist er ans Ende der Welt in eine Vorstadt gezogen, wo er ein bescheidenes Gartenhäuschen von zwei Zimmern bewohnt. Er kocht und wäscht selbst für sich, besorgt sich auch die Reinigung und legt so jährlich elf Zwölfs-

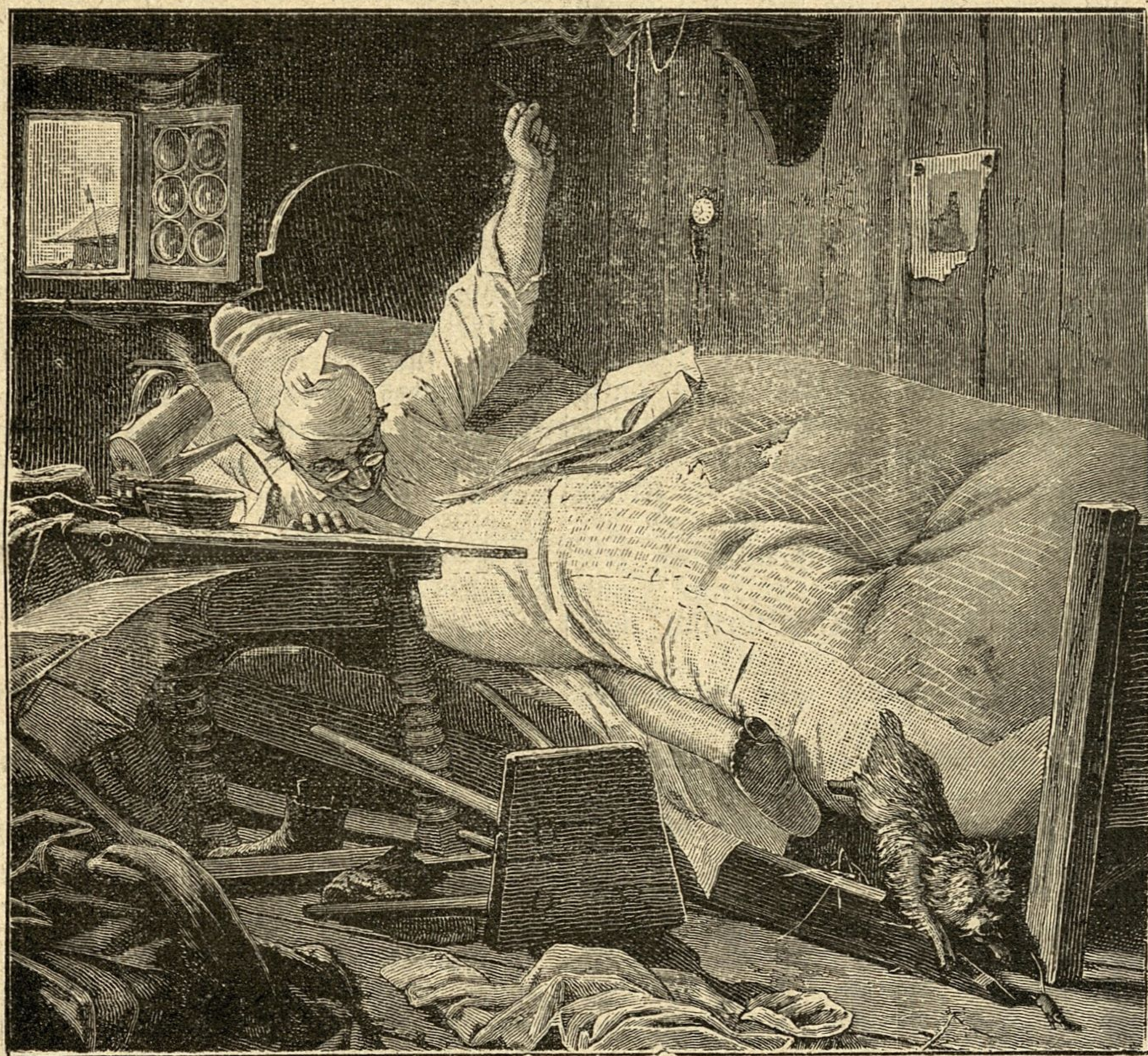
acht langen Wochen kommt er heim und findet — die Türen von Gemeindewegen erbrochen und sein Möbel verauktioniert! Man hatte ihm kurz nach der Abreise zehn Franken Hundesteuer auferlegt, ihn wiederholt — natürlich vergeblich — gemahnt und schließlich in seiner Abwesenheit Zwangsvollstreckung vorgenommen

Ein christlicher Edelmann.

Der Statthalter von Galizien Graf Potocki wurde bekanntlich am Palmsonntage vorigen Jahres bei einer Audienz von einem Jungruthenen ermordet. Die herbeieilenden Diener fanden den Grafen aufrecht an ein Fenster gelehnt. „Ich habe eine Kugel im Kopfe,“ sagte er ruhig zu ihnen, „holt einen Priester herbei.“ — „Aber Sie sind doch nicht tödlich verletzt?“ riefen die Diener. — „Führt meine Weisung aus,“ antwortete der Graf, „ich bin Katholik und fürchte den Tod nicht. Suchet meine Frau auf. Sie soll vorerst einige Augenblicke beten und dann zu mir kommen.“ Und dem Sekretär, der ihn stützte und seine Hände mit Blut befeuchtete, rief er noch zu: „Aber waschen Sie vorerst Ihre Hände, damit meine Frau nicht erschrecke.“ Der Vermundete wurde auf ein Feldbett gelegt und der Saal füllte sich mit Amtspersonen und Familienangehörigen. Zu seiner Frau sagte er: „Du warst das Licht meines Lebens,“ segnete dann seine zahlreichen Kinder, ernannte ihre Vormünder und befahl dann: „Telegraphiert dem Kaiser, daß ich in seinem Dienste sterbe.“ Der Geistliche wollte die letzte Absolution geben, aber der Sterbende erklärte, er könne und wolle vorher noch beichten. Er empfing die letzten Sakramente, nahm dann nochmals Abschied von den Seinen und entschlief sanft in Gottes Frieden. Laut Autopsie war eine Kugel beim Ohr ins Gehirn eingedrungen. Zu Tode verwundet, hat der heldenhafte Mann in wenigen Minuten alle seine Pflichten gegen Gott, seinen Souverän und seine Familie erfüllt. Und er starb, erst 45 Jahre alt! — Wie viele haben in monate- oder jahrelanger Krankheit den Tod vor Augen und starben noch immer unversehen und unvorbereitet.

Der neue Wein.

In ein Damen-Abteil zweiter Klasse war eine junge Dame eingestiegen, die in der Residenz einige Einkäufe besorgt hatte. Froh, allein zu sein, machte sie sich recht bequem und gab sich ihren Träumereien hin. Bei der nächsten Station, es wurde bereits dunkel, öffnete sich die Wagentür und es schwankte eine männliche Gestalt herein, die Mühe hatte, die Türe zu schließen. Unverständliche Worte lallend, fiel er in eine Ecke und fing laut zu schnarchen an. Die Dame wurde ganz aufgeregt und hatte sich ängstlich auf der entgegengesetzten Seite verbarrikadiert, wurde aber ruhiger, als sie sah, daß der



Neujahrsmorgen.

Zehen schlich etwas durchs Zimmer, jetzt kam es näher zu ihm heran, er fühlte es ganz deutlich, noch einen Schritt und es mußte über ihn kommen. Er duckt sich nieder, hält den Atem an, das Blut rollt hörbar in seinen Adern, jetzt stockt es einen Augenblick — da fühlt er sich angefaßt. Er will sich wehren, die Glieder sind zu schwer, er will fliehen, er kann nicht fort, seine Stimme versagt. Da sieht er ein Ungeheuer mit einem blutigen Auge wie es seinen Rachen öffnet, um ihn zu verschlingen. Jetzt, ganz plötzlich fühlt er sich kräftig, er schlägt und stößt um sich — ein fürchterlicher Krach — er ist erwacht. Die Neujahrssonne scheint zum Fenster herein und beleuchtet mit lachender Miene das bunte Durcheinander, das Ungeheuer

tel von seinen 12.000 Franken zurück. Nun ist aber dies Ende der Vorstadt äußerst unsicher. Ueberall wird gestohlen und eingebrochen. Soll er's wirklich über sein Herz bringen und sich einen Hund anschaffen? Aber was kostet das und was frist das Vieh auf, jahraus, jahrein! Herr A. Barus findet einen Ausweg. Er übt sich im Bellen und sobald er nachts ein verdächtiges Geräusch oder Schritte hört, bellt und heult er wie ein fürchterlicher Bluthund. Und wirklich bleibt er vor Einbruch verschont. Da ward er eines Tages telegraphisch an das Bett der schwerkranken Erbtante in der Provinz gerufen, verrammelt in Gile sein Häuschen auf's beste und reist ab. Die Krankheit zieht sich in die Länge; erst in

Betrunkene ein Kondukteur war. Bei der nächsten Station stieg die Dame aus und hatte nichts eiligeres zu tun, als beim Stationsvorstande Klage zu erheben über das Vorgehen des Kondukteurs. Nach einer Zeit erfuhr die Dame, daß eine Gesellschaft junger Herren ein Fäßchen neuen Wein gekauft und auf einer Eisenbahntour davon getrunken hatte. Bei dieser Fahrt hatten sie einen Eisenbahnkondukteur, der die Wirkung neuen Weines nicht kannte, zum Trinken genötigt, bis der Mann sinnlos berauscht war. Die Folge dieses Rausches war, daß er seines Postens enthoben und als Eisenbahnarbeiter kümmerlich sein Brot verdienen mußte. Der Kondukteur war kein Trinker, hatte sich im Dienste nie etwas zu schulden kommen lassen und war ein allgemein geachteter Kollege. Durch die Beschwerde der Dame aber konnte die Bahndirektion den Mann nicht halten und mußte ihn seines Dienstes entheben. Als die Dame hiervon Kenntnis erhalten, wurde sie ganz wehmütig, denn sie gab sich nun allein die Schuld, den Mann ins Unglück gestürzt zu haben. Aber sie wußte Rat. Sie bestimmte die jungen Herren, daß sie eine Eingabe an die Bahndirektion machten, worin sie den Vorgang und die Ursache des Betrunkenseins jenes Kondukteurs schilderten und baten, den Mann wieder auf seinen Posten zurückzurufen. Auch die Dame bat, ihre damalige Anzeige zurückzunehmen und so wurde der Mann wieder als Kondukteur angestellt. Nie aber hat er mehr jungen Wein im Dienste gekostet, denn er hatte seine Wirkung bitter bezahlen müssen.

Zum Dreikönigstage.

Die Neujahrsglocke hat ausgeklungen. Ihr letzter zitternder Schlag, der sich nur langsam von ihr löste und bang in die stille Mitternacht hinausklang ist längst verhallt; aber nicht so schnell sollen die Vorsätze vergessen sein, die am Neujahrstag für das kommende Jahr gefaßt wurden. Es ist Vortag des hl. Dreikönigstages. Die fromme Mutter ist soeben aus der Kirche von der Weihwasserweihe heimgekehrt und schon ist sie daran, während süßer Weihrauchduft die Wohnung mit Wohlgeruch erfüllt, mit geweihter Kreide an ihre Wohnungstür mit dem C. + M. + B. + 1909 die öffentliche Bekanntgabe zu schreiben, daß diese Wohnung eine Christenwohnung ist. Aber nicht nur für die leblose Wohnung soll das Bekenntnis gelten, sondern noch mehr für die Wohnung ihres Geistes, fürs Herz. Sie will eine wahre und echte Christin sein und wie einst die hl. drei Könige bei der Anbetung des Jesuskinde ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen als Geschenke brachten, so will auch das Mütterchen im wahren Glauben an Christus in immerwährender Anbetung ihm als Gold ein wahres Tugendleben als bestes Geschenk bringen. Wie süßduftender Weihrauch soll ihr andächtiges Gebet fort und fort zum Himmel dringen, sie will all ihr Denken und Arbeiten für ihren Gott tun, der ihr die Kraft dazu gab, damit

ihr Leben ein fortwährendes Gebet auch dann sei, wenn sie nicht betet. Endlich soll ihr Bekenntnis kundtun, daß sie mit der Myrrhe die opfernde Tat Gott weihet. Ihr ganzes Leben soll im kommenden Jahre ein Opferleben sein und nichts soll ihr schwer fallen, und sollte es auch viel Ueberwindung kosten. Sie will sich durch kein Spötteln und Belächeln ob ihres Glaubens wankend machen lassen und ihre Pflichten, die ihrer in der modernen Zeit warten — ganz besonders durch Bestellung einer guten Zeitung — jederzeit getreulich erfüllen.

trachtete den Rücken des Hausherrn mit unverkennbarem Vergnügen. Anna hatte sich nämlich in der Dunkelheit geirrt und einen blanken Knopf von einem Militärrocke an den schwarzen Frack genäht.

Der vermeintliche Kirchenräuber.

Der französische kürzlich verstorbene Kardinal Mathieu trug auf Reisen niemals geistliche Kleider. Zur Zeit der Kirchendiebstähle stieg er einst in einem Hotel in Paris ab. Ein neugieriger Kellner sah in seinen Koffer und entdeckte darin wert-



Zum Dreikönigstage.

In der Gile.

Es war in einem Hause nahe der Kaserne. Die Gnädige war auf dem Lande. Der Hausherr kam unvermutet in der Dämmerung nach Hause und sagte dem Stubenmädchen: „Anna, nähen Sie mir rasch einen Knopf hinten an meinen Frack an. Ich bin zu einem Souper geladen.“ Anna brachte nach zwei Minuten den Frack, der Hausherr schlüpfte hinein und eilte von dannen. — Beim Souper war große Heiterkeit. Man zischelte und be-

volle Kirchengewänder und andere, beim Gottesdienste verwendete Gegenstände von Wert. Er teilte der Polizei sofort mit, daß sich ein „kleiner alter Mann von geheimnisvollem Benehmen, glatt rasiert,“ im Hotel befinde, dessen Koffer „voll von Kirchenraub“ sei. Der Polizeikommissar verhaftete den Kardinal trotz dessen Protesten, und der Irrtum klärte sich erst auf, als der Polizeipräfekt Lepine den Kardinal erkannte.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Die Seligsprechung der Jungfrau von Orleans findet am 18. April 1909 in Rom statt. Ein großer französischer Pilgerzug wird hiezu nach Rom kommen. Auch soll die Kuppel der Peterkirche an diesem Tage illuminiert werden. Möge die Jungfrau von Orleans als Patronin Frankreichs von neuem eine Retterin Frankreichs werden. Auch mehrere Missionäre und 25 Eingeborene aus China und Tonking, welche den Martertod erduldet haben, wurden seliggesprochen. Im Garten der Kirche sprossen in allen Jahrhunderten Lilien und Rosen, heilige Befenner und Märtyrer und geben Zeugnis, daß die katholische Kirche mit Recht die heilige, katholische und apostolische Kirche genannt wird.

Verschiedenes. Der seines Amtes entsetzte und suspendierte Pfarrer Hlinka von Rosenberg im Zipser Komitat hat an den hl. Vater die Berufung gegen diese Verfügung seines Diözesanbischofs eingelegt und seine Amtsentsetzung wurde nun, nachdem der apostolische Stuhl die Angelegenheit geprüft hatte, als ungerechtfertigt erklärt. Pfarrer Hlinka ist ein Führer des slowakischen Volkes in Ungarn, das seine Wiedereinsetzung mit großer Freude aufnimmt. — Auf der Rückreise von Rom ist der französische Kardinal Lecot, Erzbischof von Bordeaux, plötzlich gestorben. Er war bemüht, die Lage der Katholiken und der kath. Geistlichen, für die er eine Unterstützungskasse gründete, zu bessern und womöglich den Katholiken die Kirchengüter zu erhalten; leider vergebens.

Oesterreich-Ungarn.

Erste Lage in Bosnien. 100.000 Mann österreichischer Truppen liegen jetzt in Bosnien, 60.000 an den Grenzen und 40.000 im Innern an den Bahnlinien. Ein schwerer aufreibender Dienst obliegt den Soldaten. Große Kälte, Mangel an Lebensmitteln, schlechte Quartiere, Unwegsamkeit, gebirgige Gegend sind durchwegs Umstände, welche das Militärleben dort ungeheuer teuer machen. Es wurden daher, um den Soldaten eine Weihnachts- oder Neujahrsfreude zu machen, Sammlungen veranstaltet; große Mengen an Waren, Kleidern und Geld gingen nach Bosnien ab. Und so konnten die Soldaten dort das heimatische Weihnachtsfest begehen. Statt des Tannenbaumes mußte freilich nicht selten ein Lorbeerbaum, ein Wacholderstrauch oder eine Fichte als Christbaum aufgezinkt werden. Sonst aber herrscht ein sehr strenger Dienst. Müssen doch auch die Zivilbeamten den Revolver schußbereit in der Tasche tragen.

Ein guter Abschluß des Abgeordnetenhauses hat dem Beamtenkabinett Wienerth noch ein frohes Weihnachts- und Neujahrsfest gebracht. Vor Beendigung

seiner vorweihnachtlichen Tätigkeit am 19. Dezember genehmigte das Haus noch das Budgetprovisorium, weil die Zeit zur Durchberatung des bei 2.303,657.393 K Einnahmen 61.191 K Ueberschuß aufweisenden Staatsvoranschlags fehlte, die Annexion Bosniens und freilich nur mit der knappsten nötigen Zweidritelmehrheit (281 gegen 139 Stimmen, bloß 1 Stimme mehr!) das Ermächtigungsgesetz, mit Serbien, Bulgarien und Rumänien auf $\frac{1}{4}$ Jahr provisorisch Handelsverträge abzuschließen; die bedeutsame Alters- und Invaliditätsvorlage konnte nur noch einem Ausschusse zugewiesen werden, nachdem leider gerade die Sozialdemokraten früher es verschuldet hatten, daß diese Vorlage nicht nach dem Wunsche der Christlichsozialen rasch ohne erste Lesung an einen Ausschuß gelangt war. Das Herrenhaus stimmte nach Weihnachten noch obigen Beschlüssen zu, sodaß wenigstens für das erste Vierteljahr das Parlament gewahrt, die Auflösung und der § 14 vermieden sind. Der Tag des Wiederzusammentrittes des Reichsrates ist noch unbestimmt. Ungarn betreibt neue magyarische Zugeständnisse auf militärischem Gebiete und hat daheim mit Mißstimmungen über die liberal-magyarische Beschneidung der Wahlrechtsvorlage zu kämpfen.

Mehrere Landtage treten nach Neujahr zu einer kurzen Session zusammen, während in Steiermark, Kärnten, Oberösterreich und Schlesien Neuwahlen bevorstehen. Der böhmische Landtag wird kaum einberufen werden können, da die tschechische Mehrheit den berechtigten deutschen Forderungen vorläufig nicht zustimmte und so die deutschen Landtagsabgeordneten bei einer auf den 4. Jänner anberaumten Beratung nicht anders als wieder für die Obstruktion sich entscheiden könnten.

Verschiedenes. Die Gemeinde Wien kann für das letzte Jahr auf fast 11 Millionen Gewinn aus den städtischen Gas-, Elektrizitäts- und Straßenbahnanlagen zc. hinweisen; Erz. Dr. Lueger und sein Anhang haben gut gewirtschaftet in der Gemeinde und im Landtage, wofür auch die fast durchweg christlichsozial ausgefallenen niederöstr. Landtagswahlen sprechen. — In Prag ist am 21. Dez. der gewesene vieljährige Oberstlandmarschall Fürst Georg Lobkowitz gestorben und am 28. Dez. in Horin beigesetzt worden. — In Lemberg dürfte es zur Befriedigung der ruthenischen Ansprüche zur Errichtung einer selbstständigen ruthenischen Universität kommen. — Ueber den Standort einer italienischen Rechtsfakultät herrscht noch keine Uebereinstimmung; am geeignetsten erscheint hierzu Wien. — In Georgswalde erscheint ein neues christliches Wochenblatt „Das Niederland“. — Die Kaiserjubiläums-Aktion „Für das Kind“ dürfte gegen 25 Millionen Kronen an Spenden erzielt

haben; eine Zusammenstellung sonstiger Spenden für gemeinnützige Zwecke für Gemeinden, Bezirke, Länder, Vereine, Anstalten, Fabriken zc. anlässlich des 60-jährigen Regierungsjubiläums ist noch nicht erfolgt, dürfte aber auch viele Millionen betragen. — In Grasslik brannte am 16. Dez. die Manufakturwarenfabrik Glawatsch & Isparn fast ganz ab, wodurch ein Schaden von 2 Millionen Kronen entstand und 560 Arbeiter brotlos wurden. — In Heidenpiltz bei Sternberg i. M. sind durch Einatmen von Leuchtgas 3 Arbeiter erstickt.

Deutschland.

Nicola Racké und 3 Töchter ermordet.

Eine Schreckenskunde durcheilte am Stephanstage die Stadt Mainz und alsbald ganz Deutschland: Der gewesene Reichstags- und hessische Landtagsabgeordnete Racké, ein berühmter Zentrumsführer und angesehener Kaufmann, wurde früh samt seinen drei erwachsenen Töchtern Anna, Stephanie und Elisabeth, von denen Anna am hl. Abend die Verlobung gefeiert hatte, im Bette ermordet aufgefunden. Der Verdacht lenkte sich alsbald auf den Sohn Joseph Racké, Student der Astronomie, den man nach Entdeckung des Mordes, der nachts 2 Uhr mittelft eines scharfen Brotmessers und eines Revolvers verübt worden war, im Bette schlafend fand. Er wurde verhaftet und gestand alsbald seine Bluttat, zeigte aber keinerlei Reue, erklärte vielmehr, er hätte auch seine 4 jüngeren Geschwister, die in einem anderen Teile des Hauses schliefen, umbringen wollen, „um seinen Vater von der Sorge zu befreien.“ Nur die Entfernung hätte ihn davon abgehalten. Man vermutet, daß der Sohn die schauerliche Tat in einem Anfall von Jrrsinn verübt habe. Ein Onkel des Mörders befindet sich im Irrenhause. Nicola Racké war einer der glänzendsten Redner, welche das katholische Deutschland gegenwärtig aufweist. Auf vielen Katholikentagen Deutschlands und auch Oesterreichs, so in Eger und Wien, hat er mit seiner hinreißenden Beredsamkeit und seiner zehntausend Zuhörer beherrschenden Stimme als ein innigfrommer Mann Tausende und Abertausende mit Begeisterung für die katholische Sache entflammt. Im Kulturkampf war er ein warmer und unerschrockener Verteidiger der katholischen Interessen und war durch viele Jahre einer der Zentrumsführer im Reichstag und hessischen Landtag und auch Mitbegründer des Mainzer Katholikenvereines. Er führte ein streng katholisches, erbauliches Familienleben und hatte noch am hl. Weihnachtsfeste früh mit seiner Familie die hl. Sakramente empfangen, wohl nicht ahnend, daß es für ihn und seine Töchter die Sterbesakramente sein sollten. Er wurde am 11. Jänner 1847 in Mainz geboren, widmete sich nach den Gymnasialstudien dem Kaufmannsstande, war als solcher sehr geachtet und lebte in sehr

guten Vermögensverhältnissen. Seit 1904 zum zweitenmale Witwer, hatte er sich wegen Schwerhörigkeit vom öffentlichen Leben zurückgezogen und lebte seiner Familie. Von seinen 18 Kindern waren zwölf noch am Leben. Seine Ahnung, die er am Katholikentage in Eger aussprach, daß vielleicht auch eins von seinen Zwölfen ein Judas werden könne, ging leider in schaurigster Weise in Erfüllung, wohl aber zum Troste über das Grab hinaus durch eine unzurechnungsfähige Irrsinnstat. Der Student war mit Kopfschmerzen von der Göttinger Hochschule auf Weihnachtsferien gekommen. Das katholische Deutschland trauert schmerz bewegt um seinen wackeren Nicola Racké.

Italien.

Große Erdbeben traten am 27. Dez. abermals an vielen Orten Südtaliens, speziell Calabriens auf. Auch Menschen sind dabei ums Leben gekommen; die Zahl der Toten und Verletzten soll ziemlich groß sein. Auch mehrere Barken sind infolge des Erdbebens untergegangen, ein österreichischer Dampfer und zwei Segelschiffe waren dem Scheitern nahe; auch in Sizilien hat das Erdbeben großen Schaden angerichtet. Neueste Telegramme besagten, daß es viele **tausende Tote** gebe, **Messina** über die Hälfte zerstört, manche Orte ganz **verschwunden** seien. Auch **Palmi** litt furchtbar.

Serbien.

Die Kriegsrüstungen Serbiens nehmen ihren Fortgang. In Berlin wurden 100.000 Zelte bestellt und in Frankreich 25 Millionen Patronen. Deutschland hat aber seine Industriellen vor Geschäften mit Serbien gewarnt, da dort Verluste drohen und da auch die Bundesfreundschaft zu Oesterreich eine Lieferung von Kriegsmaterial an Serbien nicht zulasse. Auch 40 Maschinengewehre hat Serbien angekauft und in Rußland bereits 12.000 Freiwillige geworben. Serbische Spione treiben sich in Oesterreich herum, um Festungswerke und Pulvermagazine in die Luft zu sprengen. Daher muß alles streng und stark bewacht werden. Es sind bereits Schüsse gefallen. Am 23. Dezember schossen serbische Bauern über die Grenze auf eine österreichische Gendarmeriepatrouille. Diese erwiderte das Feuer und schoß zwei Bauern nieder. Serbien hat an die Grenzbevölkerung 100.000 Gewehre verteilt, mit denen jetzt Raub und Mord ausgeübt werden. Innerlich ist das Königreich gänzlich zerrüttet. Es steckt in Schulden und wird überdies von ungetreuen Beamten ausgeplündert. König und Kronprinz liegen im fortwährenden Streit. Der Kronprinz hat 3 Millionen Schulden gemacht.

Türkei.

Das türkische Abgeordnetenhaus in Tätigkeit. Die im Sommer vom Sultan gewährte Verfassung hat eine weitere Kräftigung durch den Zusammentritt des

Parlamentes gefunden. Am 17. Dez. wurde das türkische Parlament feierlich eröffnet. Der Sultan fuhr in Gala-Uniform in einem vierspännigen Wagen zur Eröffnung. Um 1½ Uhr nachmittags kündeten die ersten der 101 Kanonenschüsse die Eröffnung des Parlamentes an. In der Thronrede wird u. a. ausgeführt, daß die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens und die Einverleibung Bosniens dem Sultan großen Schmerz verursacht habe. Durch ein Mißverständnis in der Thronrede wäre beinahe der Krieg zwischen der Türkei und Bulgarien zum Ausbruch gekommen.

Der Boykott gegen österreichische Waren. Die Halsstarrigkeit der Türkei, die infolge englischer Aufhebung den österreichischen Handel aus der Türkei hinausschaffen will, dauert fort. Es hieß zwar öfters, die türkische Regierung habe Maßregeln gegen den Boykott ergriffen; aber geschehen ist bisher nichts. Ja die Abweisung österreichischer Erzeugnisse greift immer mehr um sich, obwohl die Kaufleute der Türkei davon schweren Schaden haben. Oesterreich leidet dadurch einen noch größeren Schaden. Die Schiffe fahren erfolglos, die Waren kommen wieder nach Triest zurück. Die Verluste betragen schon viele Millionen. Diesen Rückschlag spürt man auch in einzelnen Industrien Oesterreichs, wo bereits Betriebs Einschränkungen und Arbeiterentlassungen stattfanden.

Ostindien.

Aufbruch gegen die drückende englische Oberherrschaft macht sich in mehreren Provinzen seitens der Hindus geltend; für mehrere Gebiete verhängte der englische Vizekönig den Belagerungszustand, und so hofft man in London den Aufstand im Keime zu ersticken und unabsehbare Sorgen um den einträglichsten Kolonialbesitz Britanniens frei zu werden. Sogar in Schulen kam es in Vorderindien schon zu Petarden-Explosionen.

Persien.

Der Schah hat durch die Zurückziehung der Verfassung die Unzufriedenheit gemehrt, während der türkische Sultan zur Eröffnung eines Parlamentes geschritten ist. Nach Meldungen aus Teheran vom 23. Dez. erlitten bei Täbris die persischen Regierungstruppen seitens der Aufständischen eine Niederlage; die Schlacht soll 2000 Tote und Verwundete abgekehrt haben. Im neuen türkischen Parlament wurde für Persien gebetet.

Südamerika.

Die Republik Venezuela hat wieder einen kleinen Umsturz erlebt. Der sehr eigenmächtig vorgegangene Präsident Castro, welcher gegenwärtig angeblich wegen einer Operation in Berlin weilt, wird kaum mehr zurückkehren dürfen, weil er in einem Kabeltelegramm Mordpläne gegen seine politischen Hauptgegner angezettelt haben soll; er wurde vom

Vizepräsidenten Gomez gestürzt, dessen Präsidentschaft nun anerkannt ist. Wegen gegenseitig gekaperter Schiffe drohte ein Scheinkrieg mit Holland, der nun aber infolge der neuen Zustände in Caracas unterbleiben dürfte.

Rechtskunde.

Einladungszettel für Versammlungen nicht preßgesetzlich strafbar.

Ueber die Frage, ob die Verteilung von Flugzetteln behufs Einladung zu einer Versammlung als unerlaubte Kolportage im Sinne des § 23 des Preßgesetzes anzusehen ist, ist in letzter Zeit eine grundsätzliche Entscheidung erlossen. Nach einer Entscheidung des Kreisgerichtes Olmütz ist die Einladung zu einer öffentlichen Versammlung mit einer allgemeinen Tagesordnung als eine Anzeige im Sinne des Gewerbegesetzes zu betrachten und fällt somit nicht unter die Strafbestimmung des § 23 des Preßgesetzes.

Erkenntnisse der Gemeindevorsteher über Feldfrevel.

Nach einer Entscheidung des k. k. Obersten Gerichts- und Kassationshofes bilden Erkenntnisse der Gemeindevorsteher über den Ersatz des aus einem Feldfrevel entstandenen Schadens keinen Exekutionstitel im Sinne des § 1, Zahl 10 der Exekutionsordnung.

Uneheliche Kinder.

Zur Zahlung des Unterhaltes eines unehelichen Kindes kann auch ein Minderjähriger verurteilt werden. Hat er gegenwärtig kein Vermögen, dann kann er nachträglich verhalten werden, sobald er auf irgend eine Weise zu Verdienst oder Vermögen kommt. — Uneheliche Kinder haben unter allen Umständen den Namen der Mutter zu führen. Nur durch Legitimierung könnte das Kind den Namen des Vaters erhalten. Die Aenderung des Familiennamens wird nur bei Vorhandensein wichtiger Gründe bewilligt. Hierzu ist ein Gesuch an die Statthalterei (Zehnkronen-Stempel) erforderlich. — Solange die Mutter ihr uneheliches Kind erziehen kann und will, ist der uneheliche Vater nicht berechtigt, es ihr abzunehmen.

Das schwarze Herz.

Es war einer Frau ihr Mann gestorben. Weil aber die beiden Eheleute in Unfrieden und Zank gelebt hatten, und das Weib eine böse Sieben war, so bezeugte diese mehr Freude als Traurigkeit über den Tod ihres Eheherrn, legte auch schon kurze Zeit danach die schwarzen Trauerkleider ab. Da begegnet ihr zufällig der Pfarrer, der sich denn höflichst über die lustige Frau verwundert und sie befragt, warum sie denn alsobald sich der schwarzen Kleider entledigte, worauf das Weib schnell erwidert: „Gott sieht ja auf's Herz, Hochwürden, wenn nur das Herz schwarz ist!“ „Ja, das ist wahr,“ sagte der Pfarrer, „bei Euch muß es wohl der Fall sein“.

Missionswesen.

Das Christentum in Jashpur.

Die ausgezeichneten „Katholischen Missionen“ (Herder, Freiburg (Br.) K 4.80) bringen einen recht erfreulichen Bericht über das Vordringen des Christentums in Jashpur, eines kleinen Fürstentums in Vorderindien, geschrieben vom Jesuitenmissionär P. Bressers. „Ich komme“, schreibt der Missionär, „von einer zehntägigen Reise in Jashpur zurück. Ich fand dort überall eine überaus herzliche Aufnahme. Der Missionär ist in den Augen dieser braven Leute ein guter Freund, den man wie einen aus der Familie behandelt.“

Schon aus der Ferne und noch auf den Höhen hörten wir die fröhlichen Gesänge der Kinder und jungen Leute, die zur Begrüßung uns entgegenkamen. Sie hätten hören sollen, mit welcher freudiger Betonung sie, sobald sie unser ansichtig wurden, das Jesu ki barai, „Gelobt sei Jesus Christus!“ — auch hier der übliche Christengruß — uns zuriefen. Der Weitermarsch zum Dorfe glich einem Festzug. Die Kinder sangen, tanzten, sprangen, hüpfen zum lustigen Klang der Trommel wie rechte kleine Wilde.

Vor dem Dorfe erwartete mich eine Gruppe festtäglich geschmückter Frauen und Mädchen. Sie trugen ein Kupfergefäß mit frischem Wasser, in welchem ein Mangozweig steckte. Es war das Wasser des Willkommens. Ich mußte mich setzen; zwei Frauen nahen sich und berührten feierlich meine Hand. Dann goß die eine Wasser auf meine Hände, die andere trocknete sie sorgsam ab.

Es war abends, als wir im Dorfe selbst anlangten. Nach einem so langen Ritt durch die Berge ließ ich es nicht ungern geschehen, daß man mir nach alter Uraonsitte nun auch die Füße wusch.

Hier in Kerkona wohnt als Ganju oder Dorfhauptling jener wackere Greis, der zur Zeit der Verfolgung den Mut unserer Christen aufrecht hielt. Obschon seine eigenen zwei Söhne ins Gefängnis wandern mußten, schwankte er keinen Augenblick und hielt den Sturm tapfer aus.

Der Alte hat von seiner Begeisterung nichts verloren. „Sekt kräftig ein!“ mahnte er die jungen Leute, als sie spät abends zusammenkamen, um zum Klange der Trommel die christlichen Lieder zu singen, „seht kräftig ein, damit ganz Jashpur es höre, daß der Padre Sahib in unserer Mitte weilt.“

Die Jungen ließen sich das nicht zweimal sagen, ich versichere Ihnen. Erst in vorgerückter Nachtstunde hörte der Gesang auf. Nun kamen die jungen Leute, um in der Kapelle ihr Nachtlager aufzuschlagen. Sie sind auch in dieser Hinsicht nicht heikel. Eine einfache Matte auf ebener Erde genügt.“

Am folgenden Tage nach der Messe und dem Unterricht verteilte der Padre Sahib Zuckerwerk unter die Kleinen und

Rosenkränze an die Knaben und Mädchen, die ihre Gebete gut gewußt. Beim Abschied wiederholte sich die Zeremonie der Waschung, und weiter ging es nach Benjora. In jedem Dorfe auf dem Wege mußte der Sahib absteigen, sich auf ein mit einem Mantel bedecktes Ruhebett setzen, sich die Hände waschen lassen und ein Krüglein Reisbier trinken. Ohne das geht es nicht ab. Dann wurden die Wohnungen der Christen besucht und eingegnet. Die Leute haben eine unheimliche Angst vor den bösen Geistern und fürchten, sie möchten sich wegen ihres Uebertrittes zum Christentum durch Erregung von Krankheiten und andern Heimtuchungen rächen. Der Segen des Priesters beruhigt sie.

In einigen Ortschaften, die erst vor kurzem sich zum Christentum erklärt hatten, trugen noch manche den üblichen Teufelschopf, eine kleine über den Nacken herabfallende Haarlocke. Der Vater gab Befehl sie abzuschneiden. In den Augen der Christen ist diese Zeremonie von größter Bedeutung. Solange einer die Locke trägt, hat er keinen Anspruch auf den Namen Christ.

Die Zeremonie fand unter einem riesigen weitästigen Feigenbaume statt, dessen Gezweig oben ganz von herrlich blühenden Orchideen überwuchert war. Als der Vater den Wunsch äußerte, etliche der Blumen zu besitzen, kletterten einige Burschen mit affenartiger Behendigkeit auf den Baum und warfen ganze Arme voll der prachtvollen Blüten herab.

Der Eifer der Christen ist groß, freilich hat er ihnen viele große Opfer gekostet. Man hat ihnen einfach ihre Ländereien genommen und den Heiden gegeben. Man hat die Steuern erhöht und ihnen Recht und Gerechtigkeit verweigert. Der Grund lautet stets: „Weshalb seid ihr Christen geworden?“

Leider können die Missionäre hier im Land eines einheimischen Fürsten nicht so eingreifen wie sie möchten. Die Lage zwingt zu kluger, vorsichtiger Zurückhaltung. So bleibt vorläufig nichts übrig, als die Christen zur Geduld und Ausdauer zu ermahnen, bis bessere Zeiten kommen. Und sie werden kommen.

Erziehungswesen.

Das Bilderbuch im Leben des Kindes.

Von P. R.

(Nachdruck verboten)

„Bilder bilden!“

Das emsige Bemühen um Veredlung der Volkskultur mußte notwendig von den Leistungen der bildenden Kunst Gebrauch machen. Kultur hängt nicht bloß vom Wissen, sondern auch vom Gewissen ab, und die Erziehung hat es darum mit der Bildung des Verstandes und der Veredelung des Herzens zugleich zu tun. Im gesegneten zwanzigsten Jahrhundert sind wir leider dahin gekommen, daß bei aller ge-

steigerten Schulbildung, bei aller vervollkommenen Pädagogik ein auffallendes, kaum glaubliches Sinken der Gesittung in jenen Schichten des Volkes einreißt, auf welche man das ganze Gebäude einer neuen, gesunden, allumfassenden Kultur gründen will. Der Mangel an Herzensbildung ist immer fühlbarer geworden. Man lebt vorwiegend materiellen Genüssen, kennt zumeist nur materielle Vorteile, die Sphäre des Geistigen wird stark umgangen und zu wenig gewürdigt.

Die Kunst muß auch mit dagegen helfen. O, ein Reich unbegrenzter Seligkeiten liegt da vor uns, offen, zugänglich jedem Erdenpilger, ein Fülle von Genüssen harret desjenigen, der seine Schritte hierher zu lenken weiß. Hier sind Kostbarkeiten aufgespeichert, die nicht mit Gold aufgewogen werden können, hier gibt es Freuden, die man nicht um Geld erkaufen kann, und keine Macht der Erde vermag diese Schätze nur für sich allein in Anspruch zu nehmen und andere von ihrem Besitze auszuschließen. Jedermann ist Teilhaber, aber er muß nur eben seinen Weg dahin zu richten gewillt sein, wo dieses Reich sich ausbreitet. Die Augen müssen ihm aufgehen, der Blick sich klären, und dazu braucht es keiner großen Anstrengungen, sondern nur eines willigen und kindlichen Herzens.

Man muß an die Schönheit der Welt glauben, und man wird durch sie emporgehoben über all die Erdenschwere, das Leid und die Schmerzen des Jammertales. Die Maler sind vor allem jene Glücklichen, denen tausend Reize sich ringsum erschließen, die Freude säen und Freude wecken an dem Daseinsbild, an der sichtbaren Welt in den Herzen des Menschen. Sie schildern die bunte Welt da draußen, sie singen und sagen von der inneren Welt in ihrem Sinn, aber sie dichten auch, sie erzählen — sie können jedoch auch treffliche Lehrer der Kinder sein, der kleinen und der großen naiven Seelen. Man sucht sie jetzt speziell auf, wenn es sich um Kunsterziehung bei denen handelt, die noch erzogen werden sollen, bei den Kindern.

Die ersten Eindrücke malerischer Darstellungen werden dem Menschen in der Regel durch das Bilderbuch übermittelt. Da nun gerade die in der frühesten Kindheit aufgenommenen Eindrücke am tiefsten und nachhaltigsten zu sein pflegen, so liegt auf der Hand, daß das Bilderbuch für das Verhältnis des Menschen zur bildenden Kunst von weittragender, wenn nicht gar entscheidender Bedeutung sein muß.

Leider findet diese Tatsache im allgemeinen nur wenig, mitunter gar keine Beachtung. Die Bilderbücher werden in der Regel als Spielzeug betrachtet, dazu dienend, den kleinen Störenfried auf einige Augenblicke zu beruhigen: das „Bilderbuch“ ist ein bloßer Zeitvertreib. Das sollte nicht so sein! Man sollte

in der Auswahl der Bilderbücher mit größter Umsicht und Zweckberechnung zu Werke gehen. Haupterfordernis für ein gutes Bilderbuch ist eine solche Anlage desselben, die das Sehvermögen derart beeinflusst, daß es allmählich befähigt wird, „künstlerisch zu sehen“, die in den Bildern zum Ausdruck gebrachten Gedanken, Gefühle und Stimmungen zu erfassen und der Seele zu übermitteln. Künstlerisch wahr muß jedes einzelne Bild sein und das Dargestellte muß in den charakteristischen Zügen seinen Ausdruck finden. Es ist dies eine Anforderung, wie man sie bekanntlich an jedes Kunstwerk zu stellen gewöhnt ist. Daß sich die Bilder den jugendlichen Beschauern anzupassen haben, daß sie dem kindlichen Anschauungsvermögen zugänglich und in ihren zeichnerischen wie malerischen Mitteln möglichst einfach und phantasieanregend sein müssen, ist eigentlich selbstverständlich.

Da sagt vielleicht manche Mutter, daß gute Bilderbücher den schlechteren vorzuziehen sind, wisse sie wohl. Aber — der Kostenpunkt! Ich kann doch unmöglich viel Geld für ein einziges Bilderbuch ausgeben! Und dann: wenn das Zerreißen nicht wäre! — Nun, es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß dieser Einwurf eine gewisse Berechtigung hat. Aber dennoch: es wird gar zu häufig für Puz, Mäscherei und Spielzeug recht viel Geld ausgegeben. Das Bilderbuch kommt in der Regel zu kurz, eben weil man von seiner tatsächlichen Bedeutung zu wenig überzeugt ist. Andererseits ist durchaus nicht gesagt, daß, wenn man etwas Gutes kauft, dies immer gleich wer weiß wie teuer sein muß.

Wenn irgendwo, so ist hier das Wort am Platze, daß für Kinder das Beste gerade gut genug ist, denn das Bilderbuch ist eines der wichtigsten Erziehungsmittel in den ersten Jahren. In seinem Verlangen nach Bildern nimmt das Kind gleich willig das Gute wie das Schlechte, und ein grell bemalter bunter Neuruppiner Bilderbogen ist ihm meistens sogar lieber, als die feinen Zeichnungen, mit denen Oskar Pletsch oder Ludwig Richter ihre Kinderbücher geschmückt haben. Das Kindesauge verlangt eben Farbe, dabei fehlt ihm aber für die gebrochenen matten Farbtöne das Verständnis; wenige lebhafteste Farben: ein kräftiges Blau, ein sattes Grün, ein leuchtendes Rot können aber auf einem Bilde auch sehr wohl gegeneinander abgetönt werden. Vereinigt sich damit noch eine charakteristische Darstellung und eine alles Süßliche vermeidende Zeichnung mit kräftigen Linien, so sind die Hauptanforderungen, die man an ein gutes Bilderbuch stellen muß, erfüllt.

Um solche Bücher zu bekommen, mußte man aber vor nicht so langer Zeit noch nach England gehen, wenn man nicht zum „Strumpelpeter“ oder zu „Max und

Moritz“ greifen wollte, die ja nicht jedermanns Geschmack sind, aber die weite Verbreitung, die sie fanden, wohl verdient haben. Heute können wir den Schöpfungen der englischen und französischen Bilderbuchkunst, einem Walter Crane, Rudolf Caldecott und der manchmal etwas süßlichen Kate Greenway ebenso gediegene deutsche Künstler gegenüberstellen. Die köstlichen Richter'schen und Speckter'schen Bilder für Kinder sind wohl allgemein bekannt; es wäre zu wünschen, daß auch die Bilder eines Schnorr von Carolsfeld, Oskar Pletsch, einer Gertrud Caspari, eines Hans Thoma, O. Fikentscher u. a. in unseren Schulen und Familien mehr und mehr Eingang finden. Die meisten sind wahre Prachstücke voll Schönheit und naiver Empfindung und eignen sich für Kinder der verschiedensten Altersstufen aufs Beste. Man denke nur an Carolsfelds Bibelbilder, Fikentschers „Maimorgen“, Richters Bilderbücher, Pletschs Kinderleben, an Volkmanns Naturszenen oder an Strich-Chapells „Lieb' Heimatland, ade!“

Solche Bilder sind ein wahres Labial für unsere Kinder; sie werden gern und lange, wiederholt und eingehend betrachtet und man fühlt, solche Kunstwerke passen für unsere Kleinen. Sie erfüllen voll und ganz die Aufgabe, das ästhetische Empfinden des Kindes zu bilden und ihm Sinn für wirkliche Schönheiten in Kunst und Natur anzuerziehen.

Gesundheitspflege.

Für Gichtfranke.

Ein Mensch, der die schmerzhaftesten Empfindungen der Gichtkrankheit durchzukosten hat, wird gewiß mit Sehnsucht die Heilung dieses Leidens herbeiwünschen. Bei der Heilung der Gicht spielt die Ernährungswiese eine große Rolle. Das Wesen dieser Krankheit besteht in der Ablagerung von Harnsäure im Körper und deshalb müssen eben Nahrungsmittel, welche diesen Stoff bilden, möglichst vermieden werden. Die Aneippblätter schreiben zu diesem Kapitel: Harnsäure erzeugen besonders Speisen wie Leber, Milz, Nieren, Gehirn, Kalbsmilch (Briesel). Weißes Fleisch (Kalb, Hühner) gilt für weniger erregend als das sogenannte schwarze oder rote Fleisch (Rind, Wild) wegen des Gehaltes des letztern an Extraktivstoffen, welche die Nieren reizen. Aus demselben Grunde ist gekochtes Fleisch dem Gichtleidenden zuträglicher als gebratenes. Gepökelte oder stark gewürzte Fleischgerichte, Ragouts, Wurst und dergleichen möge man nicht genießen; dagegen sind Fische, mit Ausnahme der sehr schwer verdaulichen (Lachs, Aal), ohne weiteres gestattet. Die an jedem Tage verzehrte Fleischmenge soll nie mehr als 200 Gramm, also noch nicht ein halbes Pfund, betragen.

Eier sind unbedingt erlaubt. Das gleiche gilt von der Milch, abgesehen von

saurer Milch, Kumys und Kefir. Auch der Genuß von Käse ist im allgemeinen gestattet, mit Ausnahme der sehr scharfen, die Nieren reizenden Sorten, wie Liptauer und dergleichen. Butter ist in mäßiger Menge ganz zuträglich. Brot, Semmel, Kartoffeln sind erlaubt, aber Kuchen und Süßigkeiten als überflüssig am besten ganz auszuschließen. Grüne Gemüse möge man alle Tage essen, dagegen blähende Kohlrarten (Sauerkraut) meiden. Spargel gilt im Volke allgemein als Heilmittel gegen Gicht. Sehr nützlich erweist sich auch reichhaltiger Obstgenuß.

Der Alkohol ist, so weit es geht, vollständig zu meiden. Bei Kaffee und Thee ist zwar eine so strenge Enthaltensamkeit nicht geboten, aber doch muß ihr Genuß eingeschränkt werden. Das Hauptgetränk bleibt Wasser, besonders Mineralwasser, wie Selters, Apollinaris, Gießhübel, Bilin, Fachingen, Kronthal, Salzbrunn. Man kann dabei seinem Geschmacke Rechnung tragen und öfter wechseln. Eine recht reichliche Zufuhr sowohl dieser Getränke, wie auch von gewöhnlichem Wasser ist jedenfalls dem Patienten anzuraten.

Im allgemeinen besteht die Hauptsache der Diät bei der Gicht darin, daß man mäßig lebt und jeden Erzeß vermeidet. Kurz zusammengefaßt, ist dem Patienten verboten: Leber, Milz, Nieren, Gehirn, Kalbsmilch (Briesel), rotes Fleisch (gebraten), gepökelte oder stark gewürzte Fleischarten, Ragouts, Wurst, schwer verdauliche Fische (Lachs, Aal), saure Milch, Kumys, Kefir, scharfe Käse (Liptauer), Kuchen, Süßigkeiten, blähende Kohlrarten (Sauerkraut), Alkohol. Erlaubt ist: Weißes Fleisch (gekocht), leicht verdauliche Fische, Eier, Milch, Butter, Brot, Semmel, Kartoffeln. Besonders empfehlenswert ist der Genuß von Obst, grünem Gemüse, Wasser, Mineralwasser.

Für Haus und Küche.

Kartoffelsuppe mit Schwarzbrot. Rohe Kartoffeln werden, nachdem sie geschält, in ganz feine Scheiben geschnitten und hierauf eine Stunde in kaltes Wasser gelegt. Hierauf kocht man in Fleischbrühe die Kartoffeln, sowie klein geschnittene Petersilien- und Selleriewurzeln weich, welche Suppe dann über recht fein geschnittenen Schwarzbrot gegossen und so serviert wird. Gut gesalzen muß die Suppe auch werden.

Gespickte Kalbschnitzel. Man schneidet fingerdicke Schnitzel vom Schlegel ab, klopft sie gut und spickt sie auf einer Seite reichlich mit Speck. Nun läßt man sie in Salzwasser schnell aufkochen, gibt sie auf eine Schüssel, salzt sie und läßt sie so liegen. Kurz vor dem Gebrauche werden die Schnitzel sehr rasch auf beiden Seiten in heißer Butter goldgelb gebraten und auf eine erwärmte Schüssel gelegt; das Fett wird abgegossen, mit etwas Suppe aufgekocht und über die Schnitzel passiert. Man gibt beliebiges Gemüse dazu.

Krautfleisch. Schweinefleisch, in große Stücke geschnitten, wird tags vorher eingezogen und entweder dieses oder Gelfchfleisch mit dem Sauerkraut weichgekocht, ungefähr 2½ Stunden. Das Fleisch wird dann herausgenommen, das Kraut eingebrannt und, mit den Fleischstücken belegt, angerichtet.

Kohl-Rouladen. Bereitungszeit zwei Stunden. Für 4 Personen werden folgende Zutaten genommen: ½ kg gehacktes Schweinefleisch, 250 g gehacktes Rindfleisch, 2 große Köpfe Wirsing- oder Weißkohl, 2 alte Brötchen, etwas saure Sahne oder Milch, 125 g Rauchspeck, Maggi-Würze, 2 Zwiebeln, Salz, Pfeffer, etwas geriebene Muskatnuß. Man löst die Kohlblätter ab und kocht sie 10 Minuten in schwach gesalzenem Wasser. Währenddessen weiche man die zerschnittenen Brötchen in Wasser ein, drücke sie gut aus und tue sie mit dem Gewürz und etwas saurer Sahne an das Hackfleisch, knete die Masse tüchtig, forme 4 bis 5 längliche Rollen davon, umwickle sie dick mit den inzwischen gut auf einem Siebe abgetropften Kohlblättern, binde sie mit einem Faden zusammen und brate die Rouladen 1 Stunde in einem gut mit Speckscheiben ausgelegten Topfe. Während des Bratens tue man nach und nach ungefähr 1 Tasse saure Sahne und etwas Maggi-Würze hinzu, lasse die Sauce noch etwas kochen und gebe sie über die Rouladen.

Für den Landwirt.

Krankheiten der Hühner.

Die Hühner sind in der Haushaltung nützliche Tiere und müssen deshalb auch so behandelt werden, daß sie möglichst vor Krankheiten bewahrt bleiben. Man muß die Tiere beobachten und ihnen im Erkrankungsfall möglichst Hilfe bringen.

Die gewöhnlichste Krankheit der Hühner ist der sogenannte **Pips**, welcher in einer Verstopfung der Drüsen und Verhärtung der Zungenspitzen besteht. Diese Krankheit hat ihren Ursprung vom Trinken unreinen faulen Wassers, oder wenn das Trinkwasser in frischen eichenen und fichtenen Gefäßen zu lange gestanden hat; auch der Genuß des frischen noch warmen Brotes bewirkt diese Krankheit. — Sind die Hühner mit dem Pips befallen, so zieht man die harte Haut von der Zunge ab und gibt ihnen einige kleine geschnittene Stückchen Speck ein.

Bisweilen bekommen die Hühner dicke Köpfe, welche von feuchtem, dumpfigem oder schimmeltem Futter herrühren; in diesem Falle reibt man die Zunge mit Salz und gibt ihnen etwas Knoblauch und Butter ein.

Die Darre entsteht gewöhnlich aus einer Entzündung der Drüsen über dem Bürzel; man bestreicht solchen mit Tran oder ungesalzener Butter, wodurch diese Krankheit gehoben wird.

Ein kalter, unfreundlicher, feuchter Stall verursacht den Hühnern Krampf

in den Beinen, man reinige daher den Stall fleißig und reibe den Hühnern die Füße öfters mit Butter. Nach jedesmaligem Reinigen des Stalles ist es auch erforderlich, denselben mit Thymian und Lavendel auszurauchern. — Am besten ist es, das Hühnerhaus, zumal wenn es etwas enge ist und viele Hühner enthält, alle 6 bis 8 Wochen zu reinigen, denn in und unter dem lange liegenden Hühnermist erzeugen sich Hühnerläuse, welche den Hühnern oft den Tod verursachen; allein durch das öftere Reinigen der Ställe wird dieses Uebel gehoben.

Sind aber die Hühner dennoch mit Läusen befallen, welche sich gemeinlich an den Kopf und Hals setzen, so bestreicht man sie mit Terpentinöl oder mit Wasser, in welchem Weißpfeffer und Wermut gekocht worden, wovon die Läuse weichen und sterben.

Es trifft sich auch zuweilen, daß in den Kröpfen der Hühner harte Klumpen entstehen, welche man von außen fühlt. In diesem Falle verlieren die Hühner die Freßlust, gehen traurig umher und sterben bald. Hier ist weiter nichts zu tun, als man schneidet den Kropf auf, nimmt die harte Masse heraus und näht die Wunde wieder zu, bestreicht sie mit Butter und Essig, worauf dieselbe wieder leicht zubeilt.

Zur Zeit der Mauser, wo oft die Hühner alle ihre Federn verlieren und fast ganz nackt werden, ist es gut, solche mit gutem warmen Futter zu füttern, z. B. mit etwas erwärmter Gerste oder Weizen, auch Brot, worüber man lauwarmes Wasser gießt und es den Hühnern vorsetzt, welches letztere sie gern fressen.

Vergiftung. Daß die Hühner, wie überhaupt fast alle Vögel, einen stumpfen Geschmack haben und nicht kauen, sondern alles gierig herunterschlucken, ist bekannt, allein dadurch vergiften sie sich auch zuweilen. Man muß sich daher in acht nehmen, daß sie nicht an Petersilie oder deren Samen, bittere Mandeln, Kaffeebohnen, auch Kaffeesatz, welcher öfters in den Hof geschüttet wird, kommen, denn alles dieses wird von ihnen gierig hinuntergeschluckt; sie werden davon krank und sterben auch wohl, weil der Genuß der angeführten Sachen für sie ein Gift ist.

Gemeinnütziges.

Gefrorene Lebensmittel. Sollen Lebensmittel, die gefroren sind, in der Küche Verwendung finden, so muß man ihnen die Kälte allmählich wieder entziehen und dies geschieht am besten durch Einlegen und Einstellen in kaltes Wasser.

Brandflecke, die durch heißes Bügeln entstanden, wo aber die Fasern noch nicht zerstört sind, bestreicht man mit in Wasser aufgelöstem Borax und bügelt dann die Stelle trocken.

Ein blutstillendes Mittel ist Watte, die in heißes Wasser getaucht ist. Man

legt sie auf die Wunde und das Fließen des Blutes wird zumeist gestillt.

Die Brennessel. Wer die Brennessel als Unkraut betrachtet, kennt ihren Wert nicht. Sie bietet, ähnlich dem Spinat zubereitet, ein gutes Gemüse; sie ist auch ein vortreffliches Heilmittel, denn Tee aus gedörrten Nesseln und Nesselnurzeln heilt chronischen Brust- und Magenkatarrh und aus Brennesselnurzeln läßt sich ein schätzbares Haarerhaltungsmittel bereiten. Die jungen Sprossen geben ein empfehlenswertes Grüngemüse für Blutarme. Die Brennessel ist also eine Nutzpflanze. Aber sie brennt! Nun, es gibt vieles, das brennt und doch heilsam und wohltuend ist.

Eiserne Lampen, Lustres etc. sehen wieder wie neu aus, wenn man sie dünn mit Holzlack bestreicht, welcher in jeder Drogenhandlung zu haben ist.

Kornwürmer zu vertreiben. Man schaffe das ausgedroschene Korn auf einen luftigen Boden und breite es 2 oder 3 Hände hoch aus, damit es nicht auf einem Flecke höher als auf dem anderen liege; dann nehme man geschälte Zwiebeln, welche man in etliche Stücke schneidet, stecke solche unter den ausgebreiteten Kornhaufen, etwa eine halbe Elle auseinander, und verfähre 3 Mal auf solche Art, nachdem man das Korn einige Tage hat liegen lassen, doch ist zu bemerken, daß man allemal frische Zwiebeln dazu nehmen muß. Dann kann das Korn wieder auf einen Haufen getan werden. Auf diese Art verfähre man mit dem Weizen, wenn man ihn brandfrei erhalten will. — Ebenso wird als sehr wirksam empfohlen, Zweige von schwarzem Hollunder auf die Kornhaufen zu legen. Da sich die Kornwürmer unter diesen Zweigen sammeln, so sieht man mehrere Male des Tages nach und tötet die vorgefundenen Tiere und fährt so lange damit fort, bis der Kornboden gereinigt ist, was binnen 8 bis 14 Tagen recht gut geschehen kann.

Buntes Allerlei.

Von Balaam.

Im Dorfe J. stieg ein Geistlicher in den Omnibus, in dem schon fünf Personen Platz genommen hatten, darunter auch zwei Stadtfrauleins. Unterwegs fingen die zwei Frauleins an, ihr Licht leuchten zu lassen und begannen allerlei Sticheleien auf Religion, Geistlichkeit u. s. w. Die faden Wiße wurden auch von den anderen Personen hin und wieder belacht. Der Geistliche tat, als hörte er das Gespräch nicht, nahm sein Brevier hervor und betete seine Tagzeiten. Als er sein Gebet beendet, das Brevier wieder eingesteckt hatte, redete ihn eine der Damen an und sagte: „Heir Pfarrer, man greift in Ihrer Gegenwart die Religion an, Sie müssen doch dieselbe verteidigen. Warum sagen Sie nichts? Das ist doch nicht recht von Ihnen.“ „Wenn ich auf Ihr Geschwätz nichts sagte,“ erwiderte der

Geistliche, „so hat das seinen guten Grund. Ich las soeben in meinem Brevier die Geschichte Balaams, und ersah aus derselben, daß, als die Gelin des Balaam gesprochen hatte, der Prophet schwieg. Ich dachte, daß ich hier nur der Prophet sein könne und wollte ihn nachahmen.“ — „Bravo!“ riefen die drei andern Passagiere. Die gelehrten Damen aber zogen es vor, beschämt und heimgeleuchtet ebenfalls den Mund zu halten.

Eine starke Forderung.

Als im Jahre 1797 einer der fünf Direktoren von Frankreich, La Reveillère-Lepeaux, im Institut den Plan seiner neu einzuführenden Religion, der „Theophilanthropie“ mitteilte, bemerkte der Staatsmann Talleyrand: „Ich habe nur eine Bemerkung zu machen: Um seine Religion zu begründen, ist Jesus Christus gekreuzigt worden, gestorben und wieder aufgestanden. Sie müssen demnach sehen, daß Sie es ebenso machen.“

Des Vaters Recht.

Ein Bauersmann hatte es versäumt, seinen sechsjährigen Sohn zur Schule zu schicken, und empfing daher von der Ortspolizei eine Strafe. Da der Mann aber als brav im ganzen Dorfe bekannt war, so ging eines Abends der Lehrer zu ihm, um ihn auf gütlichem Wege zu veranlassen, seinen Sohn in die Schule zu schicken. Der Lehrer trat höflich in das Haus und machte den Hausherrn darauf aufmerksam, daß es ein Unrecht sei, wenn er seinen Sohn nicht zur Schule schicke. „Was, ein Unrecht?“ fährt der Bauer den Lehrer an. „Hat denn der Vater über sein Kind gar nichts mehr zu sagen? Bis zum 6. Jahre habens die Weiber unter den Händen, dann bekommt's der Schulmeister, dann der Lehrmeister, dann der Exerziermeister und dann nehmen's die Weiber unter den Pantoffel.“

Ohne Doktor.

Zu einem Pfarrer kommt der Sohn eines soeben verstorbenen Bauern von wegen der nötigen Anzeige behufs Eintragung in die Pfarrbücher. Der Pfarrer fragt den Knaben: „Wer hat Deinen Vater behandelt?“ Antwort: „Meine Mutter.“ Der Pfarrer: „Ich will wissen, welchen Doktor er gehabt hat.“ Der Junge: „Es hat ihm kein Doktor geholfen, Herr Pfarrer, er ist von selber gestorben.“

Die beiden Nuancen.

Der große Mime B. gastierte einst am Stadttheater zu B. als Othello. „Hören Sie mal,“ sagte der berühmte Künstler in der Probe zu dem Darsteller des Jago, als die große Szene zwischen Beiden im dritten Akte kam, „hier habe ich eine Nuance, auf die noch kein Othello bisher gekommen ist. Wenn ich Sie nämlich bei den Worten: „Beweis, Schurke usw.“ an der Gurgel packe und zu Boden werfe, dann spucke ich Ihnen ins Gesicht; das wird einen ganz kolossalen Effekt machen.“ — „Ja, dös is famos,“ entgegnete in seinem österreichischen Dialekt der Dar-

steller des Jago, „in dieser Szene hab i halt auch eine Nuance, die i no von kein Jago weiter g'seh'n hab: Wann Sö mir nämlich ins G'sicht gespuckt hab'n, da steh' i halt auf und hau Ihna a ganz g'hörige Watschen herunter. Passens auf, Kollege, was dös für an' kolossalen Effekt machen wird.“

Sie konnten's doch.

Berliner zu einem Dresdner: „Wissen Sie den Unterschied zwischen Griechen und Römern? Griechen können aus „Römern“ trinken, die Römer aber nicht aus „Griechen“. — Dresdner: „Aber, heeren Se, mei Kutester, warum sollen Se de Römer nicht aus Kriechen (Krügen) trinken können?“

Rabbi und Talmudschüler.

Ein Schüler wurde von seinem Rabbi auf folgende Art belehrt: „Laß dich nicht von den Aufwallungen des Augenblickes hinreißen zu einer Gewalttat, oder durch einen Augenblick des Schreckens niederdrücken. Behalte klaren Kopf und du wirst dir viel Bitternis im Leben ersparen.“ In diesem Augenblicke kam ein Hund laut bellend auf den Rabbi zugesprungen; der Rabbi weicht zitternd zurück. „Nun, Meister,“ sagte der junge Mann, wozu die Verzagttheit? weißt du nicht, daß Hunde, die laut bellen, nicht beißen?“ — „Ich weiß es schon,“ versetzte der Rabbi, „aber weiß ich, daß es der Hund weiß?“

Lustige Gde.

Ein glückliches Paar. „... Wie war das mit eurer Badereise? Wo seid ihr denn eigentlich gewesen?“ — „Weißt du, meine Frau wollte durchaus nach Norderney, ich nach Meran.“ — „Und wer hat nachgegeben?“ — „Wir beide!“ — „Das ist ja reizend! Ihr seid ja die zärtlichsten Eheleute der Welt! War't ihr glücklich?“ — „Und wie! Sie fuhr nach Meran, ich nach Norderney!“

Schonende Beibringung. A.: „Wie soll ich's dem Herrn Kommerzienrat schonend beibringen, daß unser Kassierer mit der Kasse durchgebrannt ist?“ — B.: „Das muß der Müller übernehmen — der stottert!“

Mit vereinten Kräften. Madame: „... Auf eins muß ich Sie noch aufmerksam machen, bevor ich Sie engagiere... mein Mann kann sehr grob werden!“ — Köchin: „Aber, gnädige Frau, wir sind ja zu zweit!“

Opferwillig. Klein-Else: „Mama, nicht wahr, wir müssen jetzt sehr sparen?“ Mama: „Leider ja, mein Kind!“ Klein-Else: „Wie wäre es denn, wenn wir beim Lebertran a-singen?“

Schlechtes Gewissen. „Ja, Frau Wirtin, warum lass'n S' Gahna denn den Zahn net reißen, wenn er so weh tuat?“ — „Sie ham leicht red'n — wenn der Bada mei' Schwiegerjohn is!“

Auf der Plattform. „Entschuldigen Sie, Verehrtester: Sind Sie aus der Türkei?“ — „Gar ka Idee! Warum denn?“ — „Nun, ich meinte nur... Weil Sie ein Gebiet berieten, das seit dreißig Jahren mir gehört. Sie stehen nämlich konsequent auf meinen Hühneraugen.“

Schnadahüpferl.

A Schwips is toa Unglück,
Es geht net so g'nau;
Bloß muas man 'n verstecken
Dahoam vor der Frau.

Red. Schusterjunge (beim Essen zur Meisterin): „Ach, Meisterin, bei der Suppe da fällt mir immer 'ne Ozeanfahrt ein!“ — Meisterin: „Wieso?“ — Schusterjunge: „Nu... Wasser, nischt als Wasser!“

Beantwortet. „Warum ruft der Nachtwächter eigentlich immer nur: „Hört ihr Herren und laßt euch sagen?“ — „Sehr einfach, weil die Frauen sich überhaupt nichts sagen lassen!“

Rätsel-Aufgaben.

Alfrostichon.

af am al ch ce d de e er er er fo gi gr gu h h hi
ich in l la la le lp nd nd no nt nz re st sh sl
t u ul u ut wa.

Aus den obigen Buchstaben und Buchstaben-Zusammenstellungen sind mit Hilfe der folgenden Angaben 11 Wörter zu bilden.

1. Ein Fürstentitel, lang bekannt im Reich,
2. Ein Teil von Irland, was ich künde Euch,
3. Als Stadt in Griechenland mich jeder kennt,
4. Ich bin zu finden, wo der Christbaum brennt,
5. Manch heil'ger Vater war wie ich genannt,
6. Aus deutscher Sage bin ich allbekannt,
7. Ein leckres Mahl bin ich für viele Leute,
8. Ich morde gern und gehe nachts auf Beute,
9. Als eine Stadt in Bayern kennt Ihr mich,
10. Ich bin ein Spiel, Ihr kennt mich sicherlich,
11. Und eine Stadt in Afrika bin ich.

Sind die richtigen 11 Wörter gefunden, so ergeben sowohl ihre Anfangs- als auch ihre Endbuchstaben den Namen je eines deutschen Dichters.

Silben-Rätsel.

Willst Du nach unfres Meisters Bilde
Das Glück der letzten Drei empfind'n,
So laß Dein Erstes edle Milde
Statt des verwirkten Ganzen finden.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Ziffernrätsel:

Sabe, Athen, Unze, Wein, Ihna, Thun, Zahn,
Eben, Nacht. — Haubiken.

Rebus:

Schaumweine.

Durch das Los erhielten Preise:

P. Franz Betta, Schwarz, Tirol; Georg Orfer, Mitterdorf, Gottschee; Theresia Schaffer, Görkau, Böhmen.

Karlskirche Wernsdorf.

Die „Fensterrose“ erscheint wieder.

Im Sommer zur Zeit der Rosen denkt man nicht gern an die Fensterrose, welche der Winter an die Scheiben malt. Ein ähnliches Schicksal hat auch die Fensterrose der Karlskirche. Drum ergeht jetzt wieder an die verehrten Leser der „Hausblätter“ die Bitte, das angefangene gute Werk, die Fensterrose in der Karlskirche zu stiften, zu vollenden. Von den 900 K., welche das Fenster kostet, sind bereits 737 K 56 h beisammen.

Wir bitten recht sehr um weitere Gaben, sei es in Briefmarken oder in einer Ueberzahlung beim Bezuge der „Hausblätter“ usw.
Kirchenbau-Verein Wernsdorf:

Josef Hirschmann, Katechet,
Kassier.

Gustav Mönzler, Dechant,
Vorstand.

Erstes christliches Versandhaus in Deschenitz.



Billige Bettfedern.

1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2, halbweiße K 2.80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschaftsschleiß, schneeweiße K 8, Daunengrau K 6—7 u. K 8, weiß K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanjing (Zulett) 1 Tuchent 170 cm lang 118 cm breit samt 2 Kopfpolster, 80 cm lang, 58 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunnen K 24, Tuchent allein K 12—14 u. 16, Kopfpolster allein K 3—3.50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten I. Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10 an franko Josef Blahut in Deschenitz, 173, Böhmerwald. Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste grat. u. frank.

An die Mütter!

Die Milch der Städte ist trotz der hohen Preise und der Kontrolle der Behörden nur selten bakterienfrei, oftmals verfälscht und vor allen Dingen für einen Säugling nicht gleichmäßig genug. Was soll nun eine Mutter tun, die durch irgendwelche Umstände nicht in der Lage ist, selbst zu stillen? Sie soll dann Umschau halten nach einer Milchnahrung, welche alle dem Gedeihen des zarten Kindes erforderlichen Bestandteile enthält. Diese gewiß anspruchsvollen Bedingungen erfüllt das seit bald 50 Jahren erprobte und altbewährte Nestlé'sche Kindermehl, weil es absolut keimfreie, vollrahmige Alpenmilch in genügender Menge enthält so daß zu seiner Zubereitung nur Wasser erforderlich ist. Eine, für mindestens 25 Mahlzeiten ausreichende Dose kostet in jeder Apotheke Kronen 1.80.

Dr. A. S.

Das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten.

Durch die Waschmaschine System „Krauß“ wird die Wäsche weder gerieben noch gerumpelt. Die Wäsche reinigt sich durch die innige ständige Bewegung und durch das fortgesetzte Heben und Stürzen in kochendem Laugenwasser in sich selbst.

Ein Kind

ist imstande in 20 Minuten ca. 15 Hemden zu kochen, zu dämpfen und gründlich zu reinigen. Mit Rücksicht auf die Schonung Ihrer oft sehr teuren Wäsche, sind

75 Prozent Gesamtersparnisse

nicht überschätzt. Der größte Vorteil dieser neuen Methode ist der, daß Sie durch Regulierung der Feuerung, je nachdem es die wollene, bunte, Leib-, Bett- oder Tischwäsche verlangt, mit jeder Temperatur von 60—102 Grad ganz gleichmäßig waschen können, was aber bei der alten Methode nicht möglich ist. Beschreibungen versendet gratis

Bernhard Hähner, Chemnitz i. S. Vertreter an allen Plätzen gesucht.

Billige Bettfedern.

Ein Kilo graue, geschliffene K 2.—; halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima daunenweiße K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—; Daunnen: grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—. Von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem, rot, blau, gelb oder weißem Zulett (Nanjing), eine Tuchent, Größe 170×116 cm, samt 2 Kopfpolster, diese 80×58 cm, genügend gefüllt, mit neuen grauen gereinigten, füllkräftigen u. dauerhaften Federn K 16.—, Halbdauen K 20.—, Daunnen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, K 14.—, K 16.—, Kopfpolster K 3.—, K 3.50, K 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald. Nichtkonvenientes umgetauscht, oder Geld retour. — Preisliste gratis und franko.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulett, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschir- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunnen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, geschliffene, 2 K, besser 2 K 40 h; halbweiße 2 K 80 h, weiße 4 K, weiße flaumige 5 K 10 h; 1 Kilo hochschleiß, schneeweiße, geschliffene Herrschaftsfedern 6 K 40 h, 8 K; 1 Kilo graue Daunnen (Flaum) 6 K, 7 K; weiße 10 K, allerfeinster Brustflaum 12 K; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, weißem oder gelbem Nanjing.

1 Tuchent, 180 cm lang, 116 cm breit mitsamt 2 Kopfstissen, jeder 80 cm lang, 58 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 K, Halbdauen 20 K, Daunnen 24 K. Einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K. Kopfstissen 3 K, 3 K 50 h, 4 K Zweispännige Tuchente 180 cm lang, 140 cm breit, 14 K 70 h, 17 K 80 h, 21 K. Kopfstissen, 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50 h, 5 K 20 h, 5 K 70 h. — Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. — Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour. Preisliste gratis und franko

E. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.

Turmglöckenwecker K 6.50

mit

Turmglöcken-Schlagwerk.

Ia Qualität, 3 Gewichte, schlägt halbe und ganze Stunden, weckt mit lauttönender Turmglocke, mit nachleuchtendem Glaszifferblatt, schön poliertem Rundrahmen, 30 cm Durchmesser

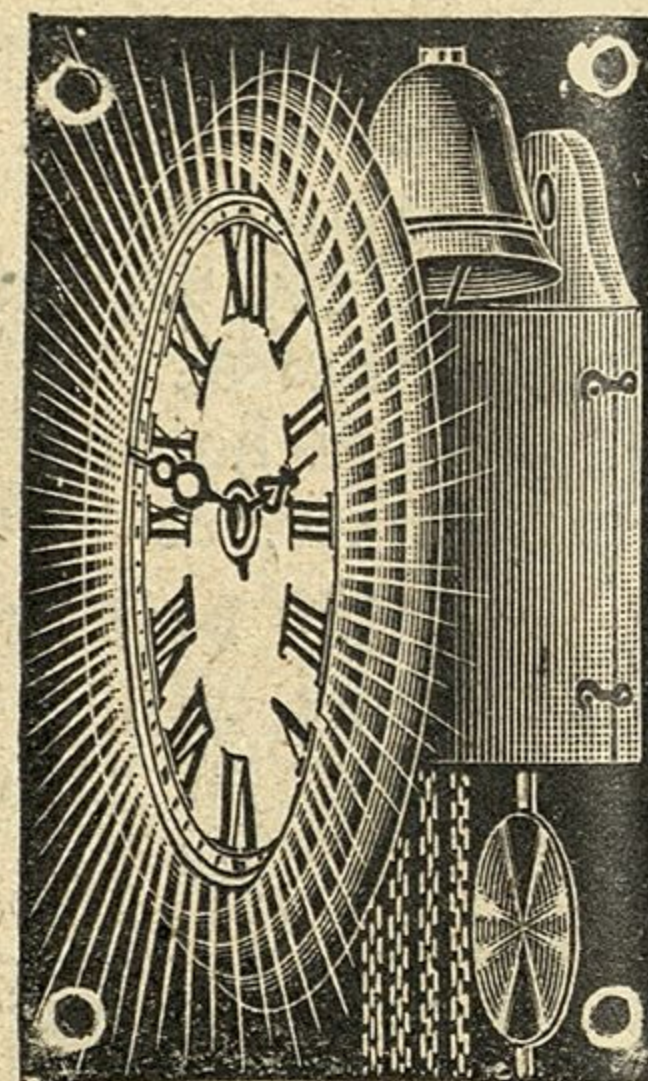
K 6.50.

3 Jahre Garantie. Versand per Nachnahme.

Max Böhnel,

Wien, IV., Margaretenstrasse 27/37.

5000 Bilderkatalog umsonst und portofrei.



Turm-Uhren

erzeugt R. Liebing, gerichtlich beeideter Sachverständiger. Wien 13/10

